P. O. germ.
1349.II

Der Herbst.

P.O. germ.
1349 n

1/30.

Der Herbst.

Fortsetzung des „Sommers“

von

K. J. Schuler.

Bayerische Staatsbibliothek München

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1836.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus

Verehrung und Liebe

den Herren

J. H. Freiherrn von Wessenberg

und

Karl Mayer.

Der Herbst.

Im welkenden Obstwald tratst du, Natur, in die rauschenden Gänge,
Wo ich auf gefallenem Blatt die Zeichen der Hieroglyphen,
Mit grüner und röthlicher Schrift von Würmern geschrieben, beschaute.
Das Haar floß schmucklos dein trauernd heiteres Antlitz hinunter;

Leer waren die Hände; du hattest Alles den
Menschen gegeben,
Den Kranz deines Haars, die Fülle der Hände,
das Horn deines Reichthums.
Du sahest mich an. Da erblickt' ich die reichen
Früchte des Sommers,
Die Gaben des Herrn, des Allmächtigen, die
du den Menschen gereicht hast.
Noch staunt' ich auf Fluren und Wald, zum
Dank meine Seele zu weihen.
Da brachtest du mir zween Männer, zum Dank
meine Seele zu weihen,
Zum ewig jubelnden Dank für die reichen Früchte
des Sommers;
Zween Männer, die deine Gewalt mit der Kraft
der Geweihten verkünden;
Denn Einen hat dir die Religion am Seee ge-
geben;
Daß ewig den Christen der Glanz der Natur als
Banner umleuchte,
Und ewig die Luft, die Stimme des Herrn,
den Gottseligen wehe;
Du brachtest dafür der Religion im Walde den
Andern,

Daß sie, überrascht im Gedanken an gottverachtete Priester,
Wehmüthiger Wonne die Hand ihm gedrückt und, Natur, dir gedanket.
Da sprachst du: „Erhörung wird jedem Gebete demüthigen Herzens;
Der Herbst soll überströmen an Korn und Wein und an Obste.
Und hast du des Geistes Samen, nicht irdischen Samen, gesäet,
So schwillt dir die geistige Frucht und erfüllet dein einsames Sehnen.“ —
Und einen der Männer durft' ich umarmen mit dreifachem Kusse;
Aus herbstlicher Erde mag Gold und Demant funkeln unendlich,
Du fülltest, o Mayer, mit Gold und Demant die Leere des Herzens.
Der herbstlichen Erde mag Milch und Honig unendlich entströmen,
Dein Wort aus der Fern', o Wessenberg, strömt aus gelobterem Lande.
Ihr Männer der Wahrheit, die Harfe des Wankenden wieder errichtend,

Ermuntertet mich, der Schöpfung geheimen Gesang zu vollenden:
Drum, wenn die Natur halb zaudernd in euern Stunden der Ruhe
Mit diesem Gesang euch erscheinen will, nehmt als Dank ihn mit Lieb' auf. —

Ihr Uebrigen, Freunde, die ihr mir verzeiht, die Wunder auf Erden,
Unsichtbar verwöhntem Gemüth, keine Wunder voll grauser Geschichten,
Die Wunder einfacher Natur, nur sichtbar den Kindern des Schöpfers,
Im freudigen Herbst zu verkünden, ach hört der schüchternen Stimme,
Die so nicht verstummen will, wie die verstummenden Vögel des Sommers,
Mit sämmtlichen Saiten des Danks Lied bis zur Ewigkeit rauschend,
Daß alle Nationen danieden den herrlichsten Geber erkenn'ten. —
Das Licht des Erlösers, der Welt in die letzten Zeiten erglänzend

Und leuchtend hinaus allen Enden des Meers,
allen Enden der Länder,
Sah einst es nicht Jesreel's Reiz von Thabor
und Nazareth? flammt' es
Nicht höher und weiter, dem Licht der Natur
allhin sich vereinend?
Daß männlicher Sinn und ein glühendes Herz
auf freien Gebirgen
Der höchsten Vernunft Offenbarung, der Liebe
Geheimnisse fasse? —

Wo stehet das heimische Dach und das deutsche
freundliche Städtchen,
Das dich, meine Liebe, verbirgt? Wo ergehest
du dich in Gedanken
Und läßt den vernommenen Klang meiner Saiten
wieder ertönen,
Und prüfest bei Gott, ob er würdig erklang
deiner heiligen Sehnsucht?
Ich suche dich wiederum aus dem Gewirr des
kälteren Lebens,
Zu rasten in deinem Aug', ausruhend vom
heißeren Kampfe

In deines Angesichts Ruh', in dem süßen Schatten der Locken.
Ach, höre mich wiederum, wandle mit mir in die herbstlichen Thäler! —

Allmächtiger, der du gebeutst, zu zeitigen und zu verwelken,
Der Menschengeschlechter wie Aehrengefild läßt stehen und fallen,
Der mancher Blüthe gebeut, zu verwelken, ohne zu reifen;
Allmächtiger Geber, o laß die Saat, im Sommer gesäet,
Hinauf zu dem Licht der Unsterblichkeit reifen und lasse verwelken
In meinem Gesang, was sterblich ist; laß den Gesang auch verwelken,
Wie eine verborgene Lieb' in Tugend verblüht und verkannt wird;
Doch laß mir die Frucht, von der Welt nicht gewährt, im Himmel erglänzen,
Die Frucht von meinem Gesang, der Gebet sey im Tempel des Herbstes. —

Die sinnige Nacht, mit dem Band der Milch-
straß' ewig gegürtet,
Der heiligste Seraph des Herrn, gegenwärtig
beim Werke der Schöpfung,
Der von dem Allschaffenden lernt' ein tiefernst
freundliches Schauen,
Umarmet die Erd' und umhüllt sie mit sternigem
kühlen Gewande. —
Beglückt, wer dem Traum sich enthüllt und der
Wahrheit klares Gesicht schaut,
Des Himmels Abglanz, ehe der sonnige Seraph
der Frühe
Den Himmel des Glaubens verhüllt und die Erd'
überflammt den Geschöpfen!
Im Sinne des Menschen soll tief und leise der
Glaube des Himmels
Sich bergen und schlummern nur, bis die Ge-
schäfte der Erde gethan sind.
Dann thust du Unglaubliches, schmeckt dir seliger
irdische Wohlthat,
Bewunderst du vor dem Genusse die Frucht und
gedenkest des Gebers;
Dann reinigt sich irdische Lust in der Lust der
dankenden Seele! —

Des Nachts auch glühte der Sommer von
Thal, daß er Früchte gewänne;
Kaum fand er die Kühle des Walds, von der
Hitze nur wachend zu rasten.
Doch Blumen erblühten mit ihm, ermunternd
zum Harren im Kampfe. —
Die Jungfrau ermuthiget so den raschen Geliebten
zu Thaten
Und blühet im Sommer mit ihm, will sterben
mit ihm im Herbste;
Da rauschet die Krone des Baums, im Laub
stehn goldene Früchte.
Der Winter versorgt die duftigen Aepfel und
wahrt sie dem Lenz auf.
So laben sich noch an Thaten des Mannes die
Kinder des Greisen.
Doch soll er nicht sorgen in Angst; er soll die
vergängliche Pflaume,
Die saftige Birne, die Goldmirabell' auch selber
verkosten.
Denn immer nicht bleibt das erfrischende Obst
in den heiteren Blättern,
Der männliche Stamm zieht nimmer die Tracht
in den geizigen Schatten,

Will nimmer im Dunkel verbergen die Frucht,
daß sie sterb' und verwelke.
Es lacht ja der Baum mit der glänzenden Frucht,
wie die Blüthe des Jünglings,
Der weit in die Welt sein ganzes Herz der
Liebe will schenken.
Auch glühet noch sommerlich heiß die herbstliche
Sonne des Mittags;
Drum reifte der stillende Saft, wie die Herbst=
nacht, lieblich zu kühlen. —

Der Mond überbleicht braunblättrigen Wald
und das Ohmet der Wiese;
Schon rauschet im Laube des Wegs die vergängliche Zierde der Erlen.
Doch schwärmt noch Johannisgewürm in den
sommerdurchglühten Gezweigen,
Als wäre der Himmel herab in des Walds Nacht
sternigt gesunken,
Blauflimmernd gerötheter Gluth, oder wären
die Geister der Blumen,
Der frühe verschmachteten, in die erquickende
Kühlung erschienen.
Es schwanken die Gipfel, und Naß fällt von den
beregneten Blättern;
Doch löschet es nicht die schwärmende Gluth der
leuchtenden Würmer,

Die einmal sich noch des verschwundenen Sommers erfreuen und fallen,
Im herbstlichen Grase noch glüh'n und, die Schwingen senkend, verglimmen.

Den Erlen entschlüpft an der Hald' überblick' ich die Wiese des Ohmets
Von blässerem Mond und Sternen im Kessel des Thales beleuchtet.
Es blinket erzitternd und still der Glanz das Flüßchen hinüber,
Das, wie in Gedanken, Gespräche, sich selber verkündigend, lallet.
Der Weiderich roth, das Vergißmeinnicht blau und die trinkenden Weiden
Bekränzen am dunkelen Strand das mondüberflimmerte Wasser;
Zeitlosen entwuchsen der Au schon nackend, wo sie gemäht ist,
Daß Kälte mich anhaucht über den zärtlich erröthenden Blumen.
Der Nebel erhob sich ferner und dichter und lieget am Ende

Des Thals am dichtesten, fein und unsichtbar mir in der Nähe,
Auf daß noch die Pappeln über dem Fluß im Lichte mir scheinen,
Und ferne der Hahn des Kirchthurms graut am Ende des Thales,
Hoch über dem Nebel herausblickt, welcher das Dorf überschleiert. —

Gestalten bewegen sich, halb im Duft und halb in dem Mondschein.
Da führen vielleicht im thauigen Gras die Elfen den Reigen,
Im Tanze den Zauber des Rings bezeichnend, die Menschen zu locken,
Daß, wer in den Kreis in der Frühe sich stellt, sie dem Kühnen sich zeigen
Und neckend ihn führen mit Geisterstimme zur steinigen Elfmühl'.
Verkehren dort nicht die feurigen schönen Ellisen mit Menschen?
Entwinden sich die nicht verführenden Armen und üppigen Busen?

Sieh, tragen nicht hoher Ellkönige Nacken die
Töchter des Dorfs fort?
Selbst necken sie küssend die Schönen und geigen
ein wirres Musikstück,
Daß Stein und Gebüsch sich reget und tanzt
und hüpfet und mitsingt! —
O freudiger Anblick, der mich enttäuscht und
den Schauder verbannet;
Ach, regen sich Mäher und Mäherinnen dort
allegesammt nicht?
Sie necken sich während der Müh'; und die
Dörferin, schüttelnd das Ohmet
Mit weitausholend geschwungener Gabel, ver-
wickelt die Füße
Des Schnitters vor ihr in den Dreizack, daß er
im Straucheln verlacht wird.
Er eilet ihr nach und küßt sie zur Strafe, zur
Straf' auch muß sie ihn küssen.
Dann gehet der Schwung in der nächtlichen Kühle
viel rascher von Handen,
Daß, wenn sich der Morgen geröthet, die Schober
an sämmtlichen Enden
Die duftende Wiese bedecken, die Sonne ge-
schüttelte Gräser

Des herbstlichen Tages noch trockne und Abends
das Ohmet daheim ist. —
— Erfreueten doch das junge Gemüth statt
leerer Phantome
Die wirklichen Freuden, die ihm die Natur all-
überall zeiget!
Ach, lösete sich das farbige Bild der luftigen
Schlösser
In's schlichte friedliche Thal auf, wo Dörfer
und Dörferin spielen
Trotz Mühen und Arbeit; wo schön're Geheim-
nisse, nimmer enthüllet,
In Augen und Mund, in Himmel und Thal,
als in Elfen, uns locken!
Denn ewig umspielt das einzige Glück in der
Luft der Natur uns. —

Die Sternschnupp' schweifte zur Erd' aus
wolkenlos silbernem Himmel,
Daß leise das Herz mir gebebt, und verschwand
im Düster der Fichten.
Entsetzte sich schauend ein Stern vor gefühllosen
menschlichen Thaten?
Und wollt' er die Erde, den Staub des All-
mächtigen, flammend verzehren?
Es grünet hienieden kein Thal, wo die Liebe
nicht Thränen vergösse;
Wo Freuden allein, ohne Leiden und Noth,
den Glücklichen blühen. —
Im Bach am Fichtengestade, das waldig und
schwarz sich verlieret
Die Hald' auf bis in die Eichen, vom Mond-
schein schattig durchflimmert;
Das, wie in der seligen Christnacht zuckerig
Brod, in den Zweigen
Die braunen Früchte verbirgt, — da hält ein
beleuchteter Kahn still.
Ein Jäger erspäht, von Bretern verdeckt, durch
die listige Oeffnung

Im Strome den Hirsch, der heiß sich den Sommer
und stechende Fliegen
Im nächtlichen herbstlichen Bad abschwemmt und
den Fackeln des Kahns folgt.
Schon will sich das arglose Wild in Licht und
Strömung erquicken,
Da donnert im Dampfe der Schuß aus der
listigen Oeffnung des Bretes,
Und glühendes Blut und der sterbende Hirsch
schwimmt nieder zu Kahne,
Daß sich mit der Kühl' ausdünstenden Bachs
die Wärme des Bluts mischt.
So fasset der Jäger die Beut' und wartet hin-
wieder im Ansitz. —

Mit frostig dämmernden Farben erglüht schon
stille der Morgen
Und malt der Gesundheit Glanz, die klare Ge-
danken zu Gott hebt,
In's Auge der Frühe. Der Wind haucht; und
die Gebirge des Abends
Erhellen sich wachend und bleich in der Ferne.
Da schwebet aus blauem

Gesäume die Sonn' unter rothem Gewölk auf,
steigt in die Höhe,
Daß, wie vor feinerm Verstand, am Gewölke
die Röthe der Scham flieht,
Der Nebel im Thal, der weiter geschwoll und
erhöhter, sich niedert.
Denn also verbietet das Licht der Finsterniß,
fürder zu weilen.
Der Bach, ausdünstend im Nebel, dämmerte
lichter als Mondschein.
Ein Nebelbogen, mit sanft violettenem Saum
und geröthet,
Erscheinet im Halbkreis über dem grau über=
zogenen Dorfe.
Die Pappel am Strom, mit grünem Wipfel
und welkendem Gelbe
Der unteren Blätter, entschwebt dem Gedüft'
und schüttelt sich leise;
Der Birnbaum zeigt sein düsteres Braun; die
Akazie wechselt
Im Innern der Krone das Gelb mit dem außen
frischeren Grüne;
Der Kirschbaum, golden und roth, wirft schwarz
beschriebene Blätter

Zur Erde; die Eiche nur grünt noch mit frischem
saftigem Schmucke.
Mit Farben durchwirkte die Hand der Zerstörung
die Blätter der Haine,
Mit frohen und dämmernden Blumen, als winde
sie Kränze zum Feste
Und glänze von Sonnen der Schein über bald
vermodernde Wipfel.
Die Schöpfung belebet sich neu; die Luft dringt
kräftig aus Dunstroth. —
Horch, wiederum donnert ein Schuß im lockend
beleuchteten Kahne;
Und glühendes Blut und ein sterbender Hirsch
schwimmt nieder zum Waidmann.

Es hören den Schall im Gehölze des Hoch-
wilds bürschende Jäger;
Der Schweißhund heulet in Lust und der Chor
schreit lautes Halali.
Der Jäger im Kahn bringt lachend und stolz
die Hirsche zum Holze,
Wo Alle sich einten auf Moos, zur Dammwild-
hatze zu ziehen,

Und Alle mit Waldhorn und hohem Geschrei
die Beute begrüßen,
Daß zwischen den waldigen Flüh'n das Echo
mit Gegengeschrei grüßt.
Bengalische Läufer um sie ruhn unter dem eignen
Behänge,
Den Leib und die Schnauze gestreckt, zum Herrn
oft schielend voll Treue.
Die Jacken und Mützen so roth, wie Blut, und
mit juchtenen Stiefeln, —
Auf daß sie durch Baumgrün röthen und selbst
sich einander nicht treffen —
So sitzen die Männer auf Moos, an den Eichen
die Fänger und Wehre,
Und über die Schulter gehängt Schrotbeutel und
Pulver im Dachsfell.
Gleich flackert ein Feuer am Baum; in die
Wipfel lecket die Flamme,
Daß glühende Kohlen herab mit Asche zum
Haufen sich setzen;
Der Glast glimmt wider auf Jäger und feurige
Augen der Hunde.
An Wildschweinzangen gespießt, wird ein Hirsch
über Kohlen geröstet;

Es schweißet das Fleisch in die Gluthen herab
und knistert von Salze.
Dann zehren sie All' aus der Hand unter Hörner-
geschalle das Frühstück.
Die schüchterne Ricke, vom Chor nicht bemerkt,
hüpft zwischen dem Laube,
Zartglänzend und hellbraun, herbei, stutzt, hüpfet
zurück und verschwindet. —

Jetzt hebt sich das Jagdgeschrei und mit ihm
die Versammlung vom Moose.
Mit Fängern gegürtet, mit Wehr überhangen
und liebelnd den Schweißhund,
Beginnen sie, jodelnd vor Lust, sich zur Damm-
wildhatze zu theilen.
Noch schallt ein Halali, dann athmen sie kaum
beim Echo: Halali! —
An Rändern des Walds, der schaurig dem
sumpfigen Kreise gewichen,
Wo helle die Sonne zum Liesch' auf den üppigen
Boden kann dringen,
Da äßet ein Wild, nicht gestört vom tannen-
aufeilenden Eichhorn.

Der Waidmann drehet zum günstigen Winde
sich stumm, es gewahrend,
Und orgelt mit künstlichem Blatt den Rehruf,
lockend den Rehbock;
Das Mahnen der zärtlichen Rick' auch ahmet
er nach im Verborgnen.
Jetzt kriecht er durch Kräuter, die Mütz' ab-
werfend und Athem sich sammelnd,
Und schießt auf's Blatt das ächzende Reh, daß
es schweißend sich flüchtet.
Doch neben ihm lag an der Leine der kaum
aufathmende Schweißhund;
Der gehet dem Blute des Wilds nach, bellt,
es gewahrend, und steht es,
Wo ihm die Natur den Bitterklee zur Heilung
gezeigt hat.
Das matte Thier stößt mit dem Geweih' und
stirbt im Kampfe,
Vom nahenden Bürschner mit Kunst auf der
Schweißfährt' nochmals getroffen.
Er hauet die Hessen ihm durch und giebt ihm
den Fang mit Halali.
Drauf rufet der Wald in der Näh' und Fern
und das Echo: Halali! —

Jenseiten des Sumpfs am blumigen Rand
steht roth der Gefährte
Mit doppelter Büchs' und knallt in die Lach'
auf die schwimmenden Schnepfen,
Die hinter dem Schilf Wachholder und Gras
langschnäbelig stechen,
Rostfarbig geröthet und schwarz gebändert, weiß-
fleckig auf Flügeln.
Da blutet die Eine getroffen im Ried; von den
streichenden andern,
Die frei in die Lüfte geflohn, fällt Eine ge-
troffen zur Erstern
Aus zweitem donnerndem Lauf; die geretteten
rauschen waldüber.
Gleich wadet zur Suche der Hund, im Schilf
die zottigen Haare
Nachschwemmend, und bringt seinem Herrn das
Paar Langschnäbler zurücke,
Das grauen verloschenen Blicks den Hals läßt
hängen am Herzblut. —

Der Wald hört näher und fern der dampfigen
Büchsen Gedonner;

Wie's schallt, hallt's wider; er hört Halali und
leiser Halali,
Sammt Waldhornklang und Jägergesang und
den leiseren Nachhall. —

Ich dring' in der Düsterniß Grün mit düsterm
Herzen, zur Tiefe
Des schwärzeren Walds; muß unter der Hülle
des öden Gehölzes
Das Antlitz verhüllen, muß weinen am Stein=
quell Thränen des Mitleids.
So hüllt die Natur sich in Nebelgewand, bis
sie Thränen des Thaus weint,
Den Schmerz zu vergessen, entflohn zur Ein=
samkeit grausigem Morden.
Was hat dir, o Mensch, das Geschöpfe gethan?
was hat es verbrochen,
O Wald, daß in seiner Lust, im seligen Schatten,
sein Blut rinnt?
Für diese Spuren von Blut, das Haid' und
Kräuter gefärbt hat,
Wird einst ihm nicht Lohn, wie der leidenden
Unschuld, auf anderen Sternen?

Du, grausamer Mensch, willst dir nur Vergeltung
für Leiden bestimmen,
Und kannst allstündlich dein Werk, die Thräne
der guten Natur, seh'n;
Du kannst nicht leben den Tag, wo das Blut
eines Thiers nicht geflossen.
Erkenne jedoch das wahrhaftige Wort: Je
weniger Blut fließt
Vom freien Geschöpf' in der Luft und im Wald,
desto heiterer lebst du.
Die grünen Gewächse voll Würz' und Erquickung
läßt du verdorren;
Das frische Gekräut hat eigenen Reiz und machet
zufrieden;
Die labende Milch und den Seim der Blumen
läßt du verdorren;
Doch kostest du Wild beim reizenden Wein und
bist nicht zufrieden.
— Doch willst du den Sinn, nicht erfassen und
kennst nicht der Einfachheit Wonne,
Die Ruhe des Herzens, zufriedene Lust, neid-
loses Vertrauen,
Wohlthätige Luft der Natur, die Nähe des
sorgenden Schöpfers.

Doch willst du den Sinn nicht erfassen; so jage
mit lauten Geschossen
Im Holze des Wilds, auf daß du vom Gipfel
der rauhen Begierden
In weichliche Lüste nicht sinkst; stirb lieber vom
Sturz' aus den Flühen,
Umgürtet vom Fänger, die Wehr in der Hand,
denn in Pfühlen der Wollust! —
Denn das ist das traurige Loos für die selbst
sich fliehenden Seelen:
Sie stürzen in tieferes Weh, entrinnend ge-
wohnter Zerstreuung. —

Es lichtet sich plötzlich das Holz; zwischen dunkeln umschatteten Stämmen
Will blau schon der Himmel allhier mich begrüßen aus sonniger Landschaft,
Da wird, in der Nacht noch, das Herz mir so weit, als naht' ich der Jungfrau,
Die oft mir im süßen Traum in das Leben ein Lächeln gesendet;
Die Aussicht zwischen den Säulen des Walds verblendet mich zaubrisch,
Als sähe der Glanz ihres heiligen Augs aus dem zaubrischen Antlitz,
Dem nimmer ergründeten, das der Allmächtige wunderbar machte.
Und daß ich mir heile den Blick, betracht' ich die nächtlichen Blätter,

Als säh' ich die Nacht ihrer Locken, vom Antlitz
selig zu rasten.
Jetzt steh' ich frei vor den Eichen und schwelg'
im Schauen zur Ebne.
Hattst du, o Geliebte, so lange mir fern, meine
Augen geschlossen
Mit schneeiger Hand und spieltest mit mir unter
kenntlichem Lächeln?
Befreist du mich nun von der theuersten Hand,
daß ich plötzlich dich schaue,
Die Tiefe des himmlischen Zugs, deines Antlitzes
Göttlichkeit schaue?
So seh' ich dich, Licht der Natur! Nur kann
meines Herzens Entzückung
Die schmelzende Ferne des Bergs mit diesen
heftigen Armen
Nicht liebend umschließen und ruh'n, in Be-
wundrung sonniger Heitre.
Du reicher Gott, du Erschaffer der Welt; — dieser
Flecken der Erde,
Des Sandkorns in deiner Welt; dieser Flecken
da unten wie reichlich!
Der Segen verliert sich im Duft' und vergeht
vor prangender Wonne;

Fruchtfelder und Weinberg', Obst in den Wäldern
um Seeen und Flüsse!
Die Thürme der Dörfer, der Dom der umdufteten Stadt überragen
Mit näher und fern, mit weißer und grau auftauchenden Punkten.
Am Ende des Dufts über Blau lacht silbern, wie Wolken, der Gletscher,
Vom sonnenerloschenen Mond überbleicht, der Trauben und Schnee schaut.
So sah ich dich nimmer, so schön, o Natur, in sonniger Heitre;
Das Sonnenlicht ist dein Gelock, so goldig; der Himmel dein Auge,
So blau; das Gebirg dein Busen, geschmückt in so reizender Fülle;
Der Strom dein Gürtel, so hell; der See deine Schürze, so wallend;
Und Gärten drunten im Thal umgrünen mit Laub deine Füße. —

Jäh senkt sich der Hang von den Eichen hinab zur lachenden Matte,

Die traut und geheim, zwischen buschigen Hügeln ein Thälchen, die Ebne
Noch schaut und mit Blumen und ewigem Wasser zu Früchten sich gießet.
Die Sonne beleuchtet den Streif der Sommerfäden im Thaue,
Wie über dem Seee der Mond den Streif der Fläche beleuchtet.
Der Lattich verdeckt breitblättrig die Breite des unteren Quelles,
Der weich über fetteres Gras schleicht; rund am Rande gedrungen
Vereinigten sich Maasliebchen vertraut, wie flüsternde Mägdlein,
Die von dem Geliebten, jedwede geheim der andern, erzählen.
Daneben am Ufer erfreu'n sich Wasserpfeffer und Münzen;
Schafgarben und Augentrost, gar erquicklich im herbstlichen Welken,
Blüh'n unter dem Chor Skabiosen und Löwenzähne zerstreuet.
So blühen dem dicht'rischen Geist noch Bilder im Herbste des Lebens;

Die Sonne von Gott überglänzt noch neu die Natur seines Herzens;
Denn jugendlich schwelgender Sinn laugt früh im Lenze den Herbst aus.
Inmitten des zwiefachen Quells, der schäumend und silbern sich theilte,
Auf trockenem Steinmoos sproßt Hauhechel, blaßpurpurgeröthet.
Da lieget der Hirt. Ueber ihn fällt, rauschend sich theilend, der Waldbach
Und schließet den stolz übergrünten Schäfer mit Blumengewürz ein.
Der wird nicht benetzt und läßt sich umlärmen, rohrflötend in Liebe.
Die Lämmer zu Füßen, die Geisen zu Haupt schau'n gerne zur Flöte,
Gelockt vom zärtlichen Ton, doch furchtsam vor springendem Borne.
Er flötet von Hirtin und Lenz, da sie Lieb' ihm erwiedert; vom Sommer,
Da sie mit einander im reißenden Strom die Lämmer gebadet
Und schmachtend geglüht, daß im Herbste die Liebe sie endlich vereine.

Der Schäferin Vater bewohnt in der Näh' auf
dem Hügel der Reben
Die apfelumröthete Hütte, die kaum von außen
gesehn wird,
Doch aus dem Gezweig die Lücken hinaus der
Ebene Reiz sieht.
Ihr Vater bewacht weißfleckige Rinder in Kräutern
des Abhangs,
Umgräbt ein nachbarlich Weingut und pflückt
im Herbste sein Obst ab.
Die Tochter besorgt die wollige Heerd' und treibt
zum Geliebten
Auf Auen des heimlichen Thals, wo vereint
die Schafe sich weiden.
Und als er so singt von Hirtin und Lenz, von
Sommer und Herbste,
Erscheinet die Lieb' im obern Gebüsch mit gol-
digem Kranze
Gutedeler Trauben und führt den Vater mit
schöner Gewalt nach.
Sie lauschen ihm, bis sein Gesang sich in lieb-
liches Sehnen verlieret;
Dann setzt sie den Kranz voll Trauben ihm auf
mit hüllenden Blättern

Und küßt seinen Mund, daß er zittert und ihm das Rohr aus der Hand sinkt.
„Da bring' ich dir, Lieber, den Kranz und den Brautkuß und meinen Vater;
Du sollst statt seiner von jetzt den Weinberg bauen (drum bracht' ich
Die Erstlinge dir) und mit mir die Rinder und Lämmer bewachen.“
Der Vater segnete sie, und zusammen verließen sie traulich
Das enge Gebüsch, den Aufenthalt still sich sehnender Liebe;
Beriefen die Hirten gesammt, nachbarliche Freunde, zum Feste,
Wo Honig und Most, Weinrödschen und Glocken- äpfel und Kuchen
Von Pflaumen mit duftigem Blau, von schmel- zenden Goldaprikosen,
Auch selber gepreßter alter Traminer die Tafel der Hochzeit
Geschmückt, und Musik aus Schalmeien und Rohrpfeif' hirtlich erklungen. —

Schon wollt' ich, o Mayer, das Glück
verkündigen im Paradiese,
Die Liebe der goldenen Zeit, den ewigen Früh=
ling der Hirten;
Des Freundes Entzückung, den Freund, den er=
flehten, gefunden zu haben,
Zu grüßen und küssen den Freund, den Geliebten,
und ewig zu lieben; —
Besingen die herbstliche Statt, wo der Kranz
deiner glücklichen Kinder,
Wie goldengeröthetes Obst, am Mutterarm mich
umschattet; —
Besingen die ewige Freud', Uhland, deinem
hohen Geliebten
In's heilige Auge zu schau'n, meine bebende Hand
ihm zu reichen; —
Besingen die flammende Spur des Allmächtigen,
wo Seine Wunder
Den Betenden hell sich enthüllen, der Kranz
über Kämpfenden schwebet:
Doch sank mir der Arm von der schwachen Harf'
und verstummend erstaunt' ich,
Selbst im Paradiese zu seyn, im Garten der
goldenen Zeiten.

Die Früchte vergülden die Luft und den Boden;
der Garten der Sehnsucht
Umschattet mich selbst; der Gesang schweigt,
wenn sein Sehnen erfüllt ist:
Dir lag ich am Herzen. Dieß hatt' ich ersehnt.
Jetzt kann ich's nicht singen. —

Naß nieder gingen die Nebel; am Dorf dort über dem Hügel
Erblinket auf Gräsern der Thau; Myriaden Tropfen auf Binsen,
Chamillen und Enzianen, wie kalte schillernde Funken.
Den einzigen Tropfen aus tausend auf einem wankenden Halme
Will ich mir erwählen und schaun. Der Halm wankt nieder und aufwärts.
Jetzt blendet das Kügelein weiß; jetzt funkelt es grün, wie Smaragden;
Jetzt spielet es über in Blaugrün, jetzt in Silber zurücke.
So wechseln die lebenden Farben die prächtigen Auen hinunter,
Aus einer Nacht eine herrliche Welt! — Nur einzeln frostige Wolken

Erhoben sich schlau aus dem Dunst, den die
Sonne nicht ganz überwunden.
Drum fliehen oft Schatten die Landschaft dahin
mit rauheren Lüften
Und schwingt sich in Wiesen der Arm der Mäher
und Mäherin tapfrer,
Bis Mancher in Pappelschatten sich legt, von
Blättern bestreuet,
Und bald, nach längerer Ruh', von der Sonne
beschienen, erwärmt wird,
Wenn diese den Schatten im Laufe verrückt
und den Schlummernden täuschet.
Ein Anderer wählte zur Rast den offenen Schober
und trocknet
Gebettet sein Antlitz am milden Schein, vor
dem Winde geschützet. —
Jetzt stehest du bald, o Natur, bald aller Zierden
beraubet,
Entsagest dem reichlichen Schmuck und folgst den
Menschen nach Hause.
Das Stoppelgefild' überspann das Geweb feucht-
graulicher Fäden;
Zeitlosen erblühn statt Vogelwicken, Johannis-
kräuter und Rauten.

Der volle Wagen, auf jeglichen Seiten mit
Rechen gekämmet,
Begegnet mir langsam, tragend in traut ge=
wölbter Vertiefung
Des dürren Ohmets die Dörferin frisch er=
blühender Wangen,
Begleitet ringsum vom schelmischen Chor halb=
lächelnder Mädchen,
Die Rechen auf Schultern tragen und freudig
auf Mühen nach Haus gehn.
Sie nicken natürlich und keck mir im Gruße,
mich listig verwirrend,
Bis ich ihnen kecker erwiedr' und drohe mit küssenden
Mienen,
Daß vorne der Lenker des fahlen Gespanns
nach der Seinen sich umsieht.
Wär' Eine gekommen allein, sie hätte die Augen
darnieder
Geschlagen und alle die List verhehlt in un=
schuldigem Liebreiz.
Sie haben den Herbst jetzt völlig daheim und
feiern das Kirchfest,
Zu dem schon ferne das Horn und die Geige
mit Walzern und Hüpfern

Und winkend die bunten Bänder am Tannenzweige sie locken,
Daß Alle voll Ungeduld, Füße wie Rechen, gehorsam sich regen. —

Doch merken sie hüpfend den Baum nicht, der über Büscheln des Kleefelds,
Vom Sturme gebrochen am Fuße des Stamms, zu Boden gebeugt liegt
Und birnengefüllt, unreif das Gezweig und die Kron' herabsenkt;
Als weint' er rollende Thränen, so hängen die Birnen hernieder;
Und Tropfen des Thaus bedecken das welke Gewand seiner Aeste,
Als hätte das Aug' der Natur um den frühversunknen geweinet.
— Ein Bild des erblichenen Sohns, dem, ferne von liebenden Eltern,
Im Sommer des goldenen Lebens der Wissenschaft Früchte verwelkten,
Weil jählings ein Sturm den fröhlichen Leib zu Boden gebeugt hat.

Bald wär' er zurückgekehrt von der Hochschul' in seine Heimath,
Mit blühenden, fruchtgesegneten Jünglingen, traulichen Freunden,
Zur längst ersehnten, von Bildern der Jugend farbigen Heimath,
Wo oft ihm die Schwester zur Höh' und die Eltern entgegen gegangen,
Von fern' ihn im Thale zu sehn, ihm zu winken und jubelnd zu rufen.
Doch stehet und winket und ruft! der Bruder erscheint nicht im Thale.
Jetzt, wo ihr ihn stets zu besitzen gehofft, seine Früchte zu kosten,
Die ihr mit dem Schweiß' eures Angesichts treulich gepfleget in Hoffnung,
Jetzt lieget er sommerlich welk, unreif und erscheint nicht im Thale.
Denn schwimmend im Strom wollt' ihm der Geliebteste untersinken,
Er wirft sich hinab in die grausame Fluth, den Freund zu erlösen,
Ihn stark zu umarmen, und tauchet ihm nach und sinket unter.

O weinet dem Jünglinge! Aber erhebet euch
stark an der Tugend;
Ihr habt ihn den Adel gelehrt: Für das Heilige
sterben ist Leben.
Der liebt einen Freund, der das Leben ihm läßt,
und bleibet im Himmel. —

Dem Nußbaumanger entwallt ein Mädchen,
den Klee auf dem Scheitel,
Den dunkelgrün duftigen, frisch und gestreut
um die Haare, sich senkend
Mit honigtriefenden Blumen, so roth wie Lippen
und Wangen;
Als wollten die Haare mit Klee und die Blumen
mit Lippen sich streiten,
Wen reiner die himmlische Luft im Morgendufte
getränkt hat. —

Allwo um die Bäume noch Klee oder Frucht
im Grunde sich zeigen,
Da regen sich Sensen und Karst, daß dem Boden
die Herbster des Obstes

Nicht schaden, gefallenes Obst sich im Grünen
nicht berg' und verliere. —
Wie kleidet euch Alle das festlichste Kleid, als
tauchte der Herr Gott
In reinesten Thau und malte mit Farben aus
Schachten des Himmels!
Wie hänget ihr Alle so fröhlich und frei, all'
ihr Birnen und Aepfel,
Als schlüget ihr hehre Musik und stimmtet in
Klänge des Weltalls,
Und wolltet ihr klingen den Ton Myriaden
läutender Glöcklein
Und rufen die Aerntenden laut, wie schön euch
der Schöpfer gebildet!
Welch' selig Entzücken in Kronen des Laubs,
wie der heilige Jubel
Der Mütter, die schmerzlich geboren und wonnig
das Kind mit den Armen
Gen Himmel erheben zum Dank und entzückt
an den Busen es drücken!
Wie offenbar macht sich der Herr! wie wunder=
sam läßt er erglänzen
Aus Säften des Baums, aus Knospen und
Blüth' auf einmal die Früchte,

Die jeglicher Ast uns bietet, als hingen der Mutter Natur sie
An zierlichen Fingern, die, lächelnd auf ihre Kinder hernieder,
Sie mütterlich reicht und selbst der lieblichen Gaben entbehret!
Obsthamen am schwankenden Stab' ergreifen in Gipfeln den Apfel,
Daß er von der Höhe nicht stürz' und am Boden nicht sich verwunde.
Es werden die Nüsse sammt frischem und welkendem Laube mit Stangen
Herniedergehauen, daß Frucht und Schmuck den Acker bedecken,
Und manches Gezweig, aus der Krone gehau'n, gewaltsam sich abbricht.
Wie lieget die Erde so blau voll goldennarbiger Pflaumen,
Die fället im Zweig, dem entlaubteren, hoch der schüttelnde Dörfer,
Als rauschete drinnen der Sturm und entsänken verwüstende Schlossen;
Daß Nacken und Hut der lesenden Mädchen mit Obste bestreut sind.

Auch suchet der Schüttler den Hut, den er treffen will, schüttelt am vollen
Geäst, daß die Leserin, ganz überfüllt, mit den Händen die Pflaumen
Vom Haupt abwehret in Angst, dann scherzend erbosend hinaufschilt. —
Bald füllen sich Wagen und Korb, zu Hause dann Böden und Lager
(Wo röthlich gepunkt Mirabellen noch liegen und blutige Pfirschen
Bei taigen Mispeln) mit streifichter Friedrichs- und Herbstparadiesbirn',
Mit Nickelhansen, Geißhirtle, Champagner und kräftigem Borsdorf. —
Auch quillet aus Keltern, gepreßt vom Winterobste, der Eider
Erfrischend und süß in Fässer und wird zum Gähren gelagert. —

Doch du, dichtblättriger Baum mit frischen üppigen Aesten,
Du trägst keine einzige Frucht in dem schattenden saftigen Umfang;

Mißrathen und dürr blickt nur eine Birn' an
einem Gezweige.
Wie stehst du betrübt, glänzt auch dein Gewand
von genähreten Blättern!
Es strömet von dir nicht der Duft des milden
gewürzigen Obstes
Und stärket die kräftige Luft; du erfreuest dich
fremden Gewürzes
Und badest dein segenlos Haupt im Segen der
anderen Bäume.
Was stehst du allein des Glückes beraubt, deine
Kinder zu zeigen?
Verwahrtest du dich, an den Wurzeln genährt,
übersättigt im Marke,
Gen sommerlich Feuer mit dichtem Gelaub, in
eigener Kühlung
Behaglich zu rasten? Und scheutest du feig der
heißen Natur Geist?
Damit dir, die geistige Frucht zu gewinnen,
das Laub nicht versenge?
Damit dir, die geistige Frucht verlangend, nicht
schade der Herbster? —
Ach, armes Gewächs, oder stehst du im Striche
vernichtender Witterung,

Grausamen Geschicks, das den Leib dir nur nährt
und wehret den Früchten? —
— Du gleichest dem einsamen Mann, der den
Geist der Liebe verkennet;
Der, stolz, der Geborenen Größtem zu gleichen,
dem Heiland Erlöser,
Der Frauen Liebe verachtet, der Frauen, die
Christus erhöht hat;
Du gleichest dem einsamen Mann, der der Liebe
Geist soll verkünden
Und gründen den hohen Verein, der innigen
Liebe Gesellschaft,
Und lehren den häuslichen Frieden mit eigenem
christlichen Beispiel;
Du gleichest dem einsamen Mann, der den Geist
der Liebe verkennet;
Der wähnet, Familienlieb' sey nicht der Himm-
lischen Ahnung,
Der Ehe Bedeutung verkennend, den Staat
vollkommener Liebe;
Der suchet den Himmel der Lieb' in der Ferne
trügender Schlüsse,
Als wollt' er, den Himmel zu schaun, die Erde
durchgraben und schauen

Den Himmel unter der Erd', da er blauet über dem Scheitel
So segenreich nah' und ersichtlich dem blos aufschauenden Auge! —
Wann findest du, frömmelndes Herz, den nahen Himmel der Liebe?
Wann stehet der Sittlichkeit Reich, des Christenthums wahre Natur fest?
Wann glühet die Reine der Liebe, wann duftet der Segen der Liebe
Dem einsamen Mann? wann verwehet der Strich vernichtender Wittrung?
Wann reget die Blätter der Geist der Natur und schmückt sie die Liebe,
Daß Gottes Geschenk nicht verschmäht und der Zorn des Allweisen versöhnt sey,
Wenn freudig der Engel der Liebe die Botschaft bringt dem Erlöser? —
Dann fliegt das wahrhaftige Wort frei durch die Gebiete der Schöpfung,
Die Völker vernehmen den Sinn von gottgesegneten Priestern,
Die nimmer der Fluch der Heuchelei am Altare belastet;

Die kennen das schwere Wort der christlichen
Völkererziehung
Und die der getäuschten Nation rachgierige Wuth
nicht erreichet.
Dann kündet der Freund der Natur der einzigen
Religion Geist
Und wendet sich nicht vom Altar mit Verachtung
naturloser Satzung.
Der Geist und die Wahrheit — nicht sinnlos den
Himmel erstürmende Bitten —
Erfüllen des Christen Gemüth; Vertrauen der
Kinder zum Vater —
Nicht sklavisch feige Verzweiflung, mit blind
wiederholten bezahlten
Gebeten dem freiesten Geist vergeblich gerufen
zu haben —
Erfüllet des Christen Gemüth, das allein sich
als Opfer dem Herrn bringt.
Die Kirche des Alterthums, nie durch des Hoch-
muths Abfall entadelt,
Ersteht aus dem Glauben allein an den heiligen
Adel der Frauen.
— Zur ersten Quelle ja (leidig des Röhrenge-
wässers, der Sohle

Mit faulem Geschmack), zum Urtrank bin ich gegangen, berührend
Mein Herz mit des Christenthums Stab, daß Erquickung heraustroff.
Es trübte sich Roms Symbol, seine schöne Gestalt ist erniedert;
Die Kraft des Apostels erreicht ihr dicht umlocktes Gehör nicht:
„Du gleisnerisch Volk, voll Brandmal in deinem Gewissen, was hinderst
Du, eh'lich zu werden, die gottgeschaffene Speise zu essen?
Jedwedes Geschöpf ist gut, keine Gottesgabe verwerflich!" —

Das dumpf mir erklingende scherzende Walzer=
geräusch in dem Dorfe,
Von lautem Waldhorn im Takte geführt, er=
tönet mir traurig
Und stimmet zur Wehmuth. Ach, der freudigsten
Lieder Bewegung
Ist sonniger Strom, wo das Bild der Geliebten
im Kahne daherwogt,
Umrauscht von entzückter Musik, nur im Lande
der Seligen hörbar,
Daß menschliches Ohr den Entzückungen horcht
und in Sehnsucht betrübt wird. —
Ich nahe gebreiteter Lein' und trocknendem Hanfe,
der Wiese
Entlang, dem schöner sich lösenden Walzerge=
räusche, den Bändern
An Häusern und Hüten, den offenen Fenstern
des fröhlichen Dörfchens,
Aus denen der Tanzenden wirbelnder Wechsel,
Erscheinen und Schwinden,

Mit hoch über Mädchen geschwungenen Hüten
im Takte sich zeiget.
Wem hüpfet die Seele nicht mit im wirbelnden
seligen Tanze
Mit hüpfenden Zehen der lieblichen Paare —
am stummen Friedhof,
Wo neben verhallter Kirche, die manche zer-
brochene Scheibe
Den Schwalben geöffnet, das wirthlich durchjauchzt
durchklungene Haus steht —
Das Haus mit dem Traubengeländ' und den
Apfelhorden auf Ziegeln?
Wem hüpft mit den hüpfenden Paaren die Seele
nicht mit im Gejauchze?
Wer gönnete nicht zur Ruhe den Tanz dem
gequäleten Landmann?
Oft hat er des Jahres das Antlitz gewischt;
doch wischet er lieber
Es bei der Musik und bei Mädchen, als bei der
Arbeit im Felde
Nur einmal im Jahr' ist ihm Freiheit gegönnt,
die er inniger feiert;
Der Städter durchdringt nicht den Reiz, der im
Tanze den Dörfer umzaubert. —

Im Zimmer der Kuchen, wo blasser Kaffee
den Alten des Dorfs quillt,
Und traulich Gespräch über Sohn und Enkel
und Enkelin wechselt,
Die oben auf zitternd erschüttertem, schwankenden
Boden den Tanz thun, —
Da stellt sich ein blühendes Paar bei der greisen
Gesellschaft zum Scherz ein;
Er hält sein Röschen gar fest im Arm und reicht
ihr das Glas hin;
Sie kostet am Rand, blickt während des Tranks
mit nickender Freude
In Wilhelms nickendes Aug' und reicht dem Ge-
liebten den Wein hin.
Sie lassen nicht von ihren Armen, daß Freud'
auf allen Gesichtern
Im Kreise der Alten erglänzt, bewundernd die
Schönheit des Paares.
Drum reicht' ihrer neuen Tochter die Mutter
des glücklichen Wilhelm
Ein weißüberstreut Stück Kuchen von goldig
durchschimmernden Zwetschen.
Doch, lieber allein, ging wieder das liebende
Paar, nicht gelocket

Vom Tanz in der Höhe, noch von den behaglich
bewundernden Alten.
Sie gingen den schwarz überschatteten Bach der
Silberweiden und Erlen —
Den hellbraun strömenden, riedunterwachsenen,
himmelgeblauten —
Auf pappelbekränzter Brück' am zurückgeschimmer-
ten Kirchthurm
Hinüber und folgten, umhängt vom nieder-
wallenden Obste,
Dem Rain' hinunter, den Schleh'n und Weiß-
dornbeeren gebildet.
Sie schreiten auf zartem Klee und finden das
eigene Obstfeld. —

Hier bei dem Gesang der Drossel verweil'
ich, o Röschen, am liebsten;
Sie sang uns zum süßesten Wort, dem Ja
deines eigenen Mundes. —
— O Wilhelm, mich trübet, wie dich, das Ge-
räusch der Tanzenden; lieber
Hier unter dem heiternden Dach der Gezweig'
und des luftigen Himmels!

Als Du mir am Sonntag zuletzt Mirabellen
vom Baume geschüttelt,
Da saßen wir Beide dort unter dem jetzo geleerten
Gezweige
Auf gelb übersäeter Erd', und ich konnte mein
Herz dir nicht sagen.
Jetzt hab' ich's zu Hause bedacht, was mein Herz
nicht konnte dir sagen:
Sieh, als wir einander uns ansah'n heut' in
der Kirche des Morgens;
Da von der Kanzel die Worte: „Liebt euch unter
einander"
Geschah'n und die Worte: „Dankt dem reichen
Schöpfer der Liebe
Für alle Geschenke des Herbsts;" so gingen die
Augen mir über.
Gott hat uns die Felder gesegnet und Obst in
Menge bescheeret,
Doch hat Er auch dich mir geschenkt; denn Er
gibt, was Jeder erbittet. —

Und Wilhelm erstieg, von Küssen im Voraus
belohnet, den Gipfel

Des Baums und schüttelte stark grünthauige
Königin-Pflaumen,
Daß plötzlich mit schmelzendem Obst' um Röschen
das Gras übersät war.
Sie nahm in den lieblichen Mund eine Frucht,
das Antlitz erheitert;
(Denn Mienen des Grams erheitern sich,
kostend die Gabe des Schöpfers;
Sie müssen sich heitern, als mahnte die Gabe
des Schöpfers zur Freude;
Schon freudiger lieblicher Mund wird verkläret);
sie schaute zum Gipfel,
Die Wange gar zierlich erhöht, und lächelte auf
zum Geliebten.
Sie hatt' ihr so süße geschmeckt, daß sie dankend
wieder zum Gipfel
Auf Wilhelm schaute, der hoch in die Luft über
Blätter sich aufhob,
Daß sie ihn nicht fand. Sie suchte, vernahm
eines brechenden Asts Lärm
Und Schrei einer ängstlichen Stimm' und Rauschen
im tieferen Blattwerk.
Sie bebete, sah ihn kopfüber gesenkt, — dann
sah sie ihn nicht mehr

Zur Erde gestürzt. Vor ihr Angesicht fiel die Nacht des Entsetzens.
Sie wachte nach stummer Weile; dann blickt' aus Träumen sie um sich
Und neben sich, wo an den Bändern des Huts sein theueres Blut floß.
Die dehnte sich hin auf der Erd' und betrachtete zärtlichen Wahnsinns
Die Streifen auf blutiger Stirn und die blaß sich färbenden Wangen.
Sie strich ihm die Haare vom Aug', horcht an seinem Mund mit dem Ohre.
Er athmete nicht; sie schrie aus verzweifelnder Brust seinen Namen.
Er athmete nicht; sie schrie und verstummt' und bedeckte sein Antlitz.
Dazwischen ertönte das klingende, scherzende Walzergeräusch fort. —
— Du armes Mädchen, dein Leben ist todt! du armes Mädchen!
Bald liegest du über dem Grab und umarmest das Kreuz seines Hügels,
Die Wange so weiß, das Gewand so schwarz, ohne Thränen die Augen:

Dazwischen mahnet der Ton des Chorsangs über
die Gräber.
Doch was dich im Glücke beglückter gemacht,
das erleichtert dein Unglück.
Dein schlichtes Gemüth hat ergründet den Sinn
der christlichen Tiefe:
Jetzt fasse die Säulen des Trosts; im Glück er-
hieltst du dich selbst leicht! —

Oft fasset der Schmerz uns und der Entschluß,
für immer dem Schmerz treu
Zu seyn, das geweinte Leben hindurch; bis die
Thränen in Sonnen
Des Wiedersehens sich trocknen dort oben, wo
freudige Thränen
Die irdischen Thränen des Schmerzes, vom
Seraph gezählet, vergelten.
Doch wandeln sich hier schon Trauerthränen in
Thränen der Freude,
Wenn unsere Seel' im Gefild' der Natur den
Himmel erkieset,
Wo jeglicher Staub zum blendenden Urlicht sinnig
uns hinweist,

Wo traurig Verwelken und schöne Verwandlung
Unsterblichkeit lehret.
Drum hat uns der gütigste Gott die Natur voll
Wunder gesendet,
Den nimmer trauernden Engel auf dieser trau=
rigen Erde,
Damit wir in seinem Gewand aufleben zu
frömmeren Freuden. —
So faßte der Schmerz mich und der Entschluß,
auf's Grab meiner Schwester,
Auf's naß noch geweinete Grab mit der trauern=
den Hängebirke,
Für immer die weinende Seel' und die trüben
Gedanken zu neigen.
Doch wandelte sich die Thrän' in Schauer des
freudigen Zutrauns;
Das Irdische mag allwelkend vergehn; der offene
Himmel
Liegt über der stillen Natur, die gemach zu der
Schwester mich auftrug.
Das Kreuz steht mahnend in Alpenrosen und
Blumen der Thale —
Das Kreuz des Gerechtesten, der das heiligste
Leben verblutet;

Das Zeichen in der Natur, das die Heimath zeigt den Erlösten,
Die gerne sich trennen vom Band, das Körper fesselt an Körpern! —

Ach, könnt' ich dich nur, wie ich will, du tröstender Engel, erfassen!
Eröffnete ganz deines Tiefsinns Blick sich dem forschenden Geiste!
Das innerste Staunen muß tief in der schwachen Seele mir schweigen;
Gib Farben mir nur, die Pracht des Gewands, das die Wunder dir berget,
Zu malen; gib Stimme mir nur, das Aus-sprechliche würdig zu preisen,
Du meiner Ehrbegier Ziel, o Natur, nie trauern-der Engel! —

Von Leier- und Hörnergespiel, fern jauch-zenden Paaren im Markte
Der Dorfkirchweihe, zum Ernst der Gedanken zu fliehen, besucht' ich

Die stillere Schlucht, wo Eichengewurzel die Felsen umhalsen
Und waldige Quellen, Vergißmeinnicht tränkend, vor innerem Walde
Die einzelen moosumwachsenen Tannen durchrieseln. Die Matte,
Zum Hage des Dorfs auf dem Hügel sich hebend, bedecken nur Kühe,
Schwarzfleckig und roth, die nach niedergegangenem Nebel der Hirte
Dahertrieb, wieder verließ und allein läßt weiden im Grunde.
Weißbrüstige, braun gefiederte Staare besingen so einfach
Und helle die Stille der Einsamkeit, daß es von jeglichem Baume
Scheint widerzuklingen; die Lerchen, entzückt über Blicke der Sonne,
Verweilen in schwindelnden Höh'n und vollenden den frommen Gesang nie;
Kreuzschnäbel schon tragen zu Nest und besingen die Lust in den Tannen;
Baumläufer, den Stamm steil aufwärts steigend, erhaschen Insekten

Und steigen die Rind' hernieder und stöbern mit stillem Geräusche.
Kein menschlicher Hauch durchströmet die Reine der waldigen Lüfte;
Der Tannen Gewürz' und die süßern Buchen erquicken die Frische.
Kein Makel befleckt, o Natur, dein Angesicht hier; denn am Morgen
Besahest du dich im Spiegel des Monds, dich waschend mit Nebeln,
Wie Jungfraun mit der schneeigen Lein', und standest im Bade
Des Quells, den Tropfen des Thaus von deinem Gelocke begossen.
Gleich Lenau's Laute vernehm' ich die Reine der waldigen Lüfte:
„Ach, wenn das armselige Herz im Treiben der Menschen erkranket,
Hier ist der glückselige Raum, wo es wieder-genesend erquickt wird.
O! wie sie doch rennen und jagen, wie sie wollen das Glück sich erhaschen;
Sie werden nicht müd', als sähen sie schon zum sicheren Ziele.

Doch stehet so manches Thal, wo das Glück, die himmlische Ruhe
Verweilt, leer; Keiner vergönnt dem Andern das Gold und entfliehet
In solche Thäler der Ruh', um Geiz die Zufriedenheit tauschend." —

Allein zum Gehege des Hangs naht wieder der scherzende Walzer
Und Jauchzen; es reget sich hinter den Hecken der Tanz auf der Höhe,
Im Freien der Matte, daß stutzend die Küh' im durchklungenen Thal schaun.
Ein großer gebackener Kranz, so glänzend und künstlich geflochten,
Wie blonder Dörferin Zopf, geht wechselweise den Kreis durch;
Das tanzende Paar, das ihn trägt, überkommt ihn, wenn aus der Flinte,
Zu welcher die Gluth an der Lunte langsam kriechet, der Schuß schallt.
Der Schuß schallt! Jubel umdrängt das beneidete Paar mit dem Kranze.

Sie ziehen sich wiederum heim; die Musik
hallt ferne, verhallt dann.
Das Thal ist wiederum still, als hätte kein Laut
es durchklungen;
Die Quelle, die Vögel beginnen ihr altes Geschäft, überschwebet
Von Sperbergeschrei und Taubengegirr in sonnigen Lüften. —
So trübet das Treiben der Welt den fest vertrauenden Geist nicht,
Der nur in dem eigenen Sinn die Wahrheit
schauet, nicht sonstwo. —

Der Eichwald dehnt sich nicht weit; Gespräch
von Mädchen verlautet
Dahinter im Hanf, der die Bäume mit strengem
Geruche durchduftet.
Am schattigen Saume des Ausgangs pflückt
Hambutten die Eine
Von purpurnen Sträuchen; die Andern stehn
im gefimmelten Hanfe.
Kaum blicken die Köpfchen mit glänzendem Haar
aus den Samen der Wipfel;
Die Locken, gescheitelt und wallend so sanft
über offener Stirne,
Erhellen den dunkelen Hanf, wie Gerstenhalme
des Sommers;
Darunter erblinkt manch schelmisches Auge, wie
blaue Chanen.

Du naschender Fink, was fliegst du herab in
die Nähe der Mädchen?
Du wolltest, den Samen zu kosten, auf schweren
Stengel dich setzen
Und fliegest verjagt in die Höh'; deine goldene
Zeit ist vorüber:
Die Wangen der Mädchen sind andere Kost
für andere Nascher! —

Bald sind die Bündel gegürtet, zu Haufen
gestauchet, und Knospen
Und Samen, gerichtet empor, durch Hüte vor
Vögeln bewahret.
Dann wärmet die Gluth Darrhorden, den Hanf
zum Brechen zu rösten,
Daß spät in herbstlicher Nacht das Feuer er=
glimmet in Gruben,
Als stünd' in Flammen ein Dorf, rothfärbend
den frostigen Aether.
Dann schwinget sich, hechelt der Arm an klappernd
geschäftigen Stühlen
Und bringt in die Stadt die Winterarbeit der
häuslichen Tochter.

Da summet und rauschet das Rad in der
Spinnerin holde Gedanken,
Wie Bienen in holde Blumen; da drehet sie
Garn, wie ihr Haar, blond,
Und webet die Fäden, gedenkt bei jedem Faden
des Theuern;
Und bleichet die Leine zu Schnee auf der Matt'
am blumigen Strome.
Dann bringt sie ihm wonnig das Tuch, über-
raschend den innig Geliebten.
Doch ach, wie der Leine blumiger Schnee bleicht
auch ihre Wange;
Auf eigen gebildeter Leine — da liegt die
Leiche der Theuern;
Ach, Thränen noch gießt er darauf, bis ihr
Antlitz bleicher erblasset. —

In wilde Gesträuche der Höh' zu Hasel-
nüssen geklommen,
Die blutroth um die Ruinen gewachsen, durch-
suchen die Knaben
In Freud' und Begier die grünende Nacht des
schaurigen Schlosses.

Hoch über die Höhe noch ragt der runde Thurm in die Lüfte,
Die Zacken mit Büschen gekrönt, und schaut in Eschen herunter.
Der Zecher Gelärm, Liebkosen, Gefangnengewimmer, Befehle
Und Waffen und aus dem unmauerten Schlund der Kanonen Gedonner
Verhallten dem tiefen Gedanken an räub'rischer Zeiten Vernichtung;
Die Wendeltreppen hinan läuft mit des Alterthums Bildern,
Blaugoldig schillernden Rittern, der nüssedurchspürende Knabe.
Der Fenster zerstoßene Augen, in finstre Gewölbe vertiefet,
Der Pforte zerfallener Mund, des ganzen Ruinengesichtes
Verzerrete Mien', von den Locken wilder Gestäude verfinstert,
Bedeuten nicht friedlichen Lebens Geschicht' und das Ende des Frommen.
Sie schauen nicht schön, wie des sterbenden Herbsts mildthätiges Antlitz;

Denn über ihm waltete sanft das Gesetz und
des Weisesten Herrschaft. —
Wie liegt ihr so traulich und sanft im Wälder-
thale da unten,
Ihr freundlichen Hütten, so fest und so stark
auf Gebirg nicht gebauet!
Denn einmal zerfallen die Hallen; granitene
Quadern verrücket
Des Kriegs Sturm. Euere Dächer ermahnen
an baldig Vermodern.
Leicht sollen wir uns auf der kurzen Reise des
Lebens gehaben.
Die felsige Burg, viel Jahre gebaut, in einer
Minute
Ruin, ist Brettergebäu dem stahlumpanzerten
Hochmuth.
Demüthigen Sinn in Hütten beschützen die
Burgen der Allmacht! —

Sieh, drunten am Fuße des Bergs hält
an ein ländlicher Wagen;
Draus steiget der Städter Verein, Jungfrauen
und Männer, und klettert

Die Burg aufwärts durch Dunkel und Licht der bunten Gewölbe,
Durch Hanfduft, Ohmetgeruch und der Hütten friedlichen Torfrauch:
Dahinter, zu Haupte den Korb, trägt schwer ein Mädchen Geschirre.
Wie seyd ihr so herzlich, o Freunde, vom sanftern Winde geladen!
Wie werdet ihr Freundinnen mild in der friedenreichen Natur Luft! —
Ach, bleiben wir nicht in der Stadt, ummauert von Sorgen und Mißmuth;
Oft wähnen wir, trübe gequält, des Lebens Pflicht zu verletzen,
Wenn Gottes Natur uns erquickt, wir die Mühen des Lebens verlassen.
Der ist aber nicht Freund Gottes, verletzet die Pflichten des Lebens,
Der Gottes Natur nicht besucht, daß er sich des Schöpfers erfreue,
Der jegliche Mühen so leicht und jegliche Sorgen so licht macht. —
Da kommen sie schon zum Scheitel des Bergs, gewöhnet im Steigen;

Die Sommerfäden umstrickten Gewand und Haare
mit Silber,
Als wollte die arme Natur festhalten die trauten
Besuche,
Zu zeigen, wie stilles Verweilen bei ihr noch
lohne die Seelen
Mit Ruh' und Entsagung, und wie noch die
Luft mit Zufriedenheit lohne.
Welch lieblicher Geist blickt dieser Jungfrau aus
seligen Augen!
Ach, grüßete solch ein Mündchen mich je! und
schaute dieß Antlitz —
Dieß offene Antlitz, das über mancher Blume
verweilte,
Wie über den Blumen der Himmel verweilt,
mich traulicher Lieb' an! —

Das alte Waffengemach durchschreitet die junge
Gesellschaft
Und kauert sich nieder im zackig umbauten ver=
witterten Saale,
Wo einstens die Ritter gezecht, und jetzo die
Pfeiler zerstieben.

Den Lüften der Höhe verbeut das Gesträuch,
ins Innre zu wehen;
Und oben erwärmt die Sonne gelind den Grund
des Verließes.
Am Fensterruine begrüßt den Beschauer die
lachende Landschaft.
Nicht ferne bewohnt ein Wiedertäufer das Neben=
gebäude,
Das noch der Zerstörung getrotzt, Dachwerk
und Giebel sich wahrend.
Doch innen bewohnt die blanken Zimmer der
Friede der Tugend;
Das „Leiden des Herrn“ ist schlicht und fromm
an die Thüre gebreitet;
Der Wohlstand, der Redlichkeit Lohn, ist jeglicher
Orte zu sehen;
Und offener Sinn liegt in dem Gesicht der
ganzen Familie;
Denn Wahrheit und Treue bewährt des Mannes
heiliger Handschlag;
Das Buch des Herrn hat Alle gelehrt, den
König zu ehren;
Und keine betrügende Mien' zeigt Vater und
Mutter den Kindern.

Daß stets das Vertrauen besteht, und sie All'
umschlinget die Einheit. —
Wie rauh und alt überdeckt das Gewand der
düsteren Mauern
Dieß friedsame Haus; wie ein altes Kleid und
rauhe Bedeckung
Die friedsame Seele des Manns, der Wahrheit
redet, bedecket! —
Die Wiedertäuferin, der die blonden Flechten
den Nacken
Hinab über schwarzen Mieder sich senken, wie
Flechten der Schwäbin,
Bringt schüchtern ein blumiges Tuch in den Saal
des Ruins und entfaltet
Es über die Tafel wie Schnee. Die Mutter
mit schwärzlicher Haube
Bringt goldige Butter und Obst mit grauem
ländlichem Kornbrod.
Die reinlichen Kinder, die Lippen mit Milch
und Honig umstrichen,
Erfreuen den Städterverein und kommen, vom
Obste zu naschen.
Die Mauertrauben, hornissen= und wespenum=
drohet, besuchet

Die ängstliche Städterin selbst, abpflückend an
glühendem Steine
Den schwarzen benagten Burgunder und bräun=
lich gebrannten Traminer
Daß ängstlich und schnell sich die schuppige Dorn=
eidechse verkriechet
Und freundlich die Mauer herausblickt, noch nicht
im Winter zu schlafen. —

Im Thale lieget ein Teich in der Nacht der Kastanienzweige,
Drauf schwimmen viel Blätter verwelkt und braune Kastanien glänzend.
Darunter bewegt sich wallend und frisch aus oberer Schleuse
Zur untern die reichliche Fluth mit Hechten, Forellen und Karpfen,
Genähret von Kleien und Brod, von Getreid' und geronnenem Blute.
Schon hebt sich die untere Schleuß', und es drängt sich der rauschende Strom aus;
Der Weiher zeiget das Grundried schon und darinnen Bewegung;
Dann schwindet das Wasser vom Schlamm, darinnen die Fische sich bergen,

Die zuckend das Seichte berühren und schlagen mit stach'ligen Flossen.
— So wehrt sich der kräftige Geist, der gelebt in der Frische der Freiheit
Und, traurig gefangen von niederer Welt, mit den Schwingen emporstrebt. —
Jetzt waden die Fischer im Schlamm und fangen im Trüben mit Händen,
Daß plötzlich die Tonne sich füllt, von gedrängten Fischen lebendig.
Der Pächter trägt, in behaglicher Ruhe, den Reichthum nach Hause;
Nicht müht' er sich ab in des Angesichts Schweiß, sein Brod zu verdienen,
Wie Tages und Nachts im ewigen Fluß der Fischer sich abmüht
Mit Hamen und Reußen und Angel, nur Einen nach Hause zu tragen.
— So lohnet sich oft die Müh' in der Welt; Gold lohnet den Trägen.
Wer nach seines Geists mühseliger Forschung die Erde beleuchtet
Mit einfacher Wahrheit, empfängt keinen Lohn und darbet in Elend. —

Wohl täuschest Du noch, o rollende Gluth der Erdbeerenblätter
Und lässest mich oft zu Boden mich bücken, Erdbeeren zu naschen;
Mit Kirschenblättern auch spielt das Gekose des Winds, wie mit Feuer,
Im gelbenden Busch'; es regnet die Luft vom fallenden Baumschmuck
Und reißet kein Wind doch in Kronen, von selber fallen die Blätter.
Wenn erst in die Zweige der Sturm jagt, Kronen zu Boden zu schlagen
Und Wurzeln gen Himmel zu strecken, dann fällt vom alternden Haupte
Der Schöpfung das ganze Gelock und verglüht das Auge der Sonne. —
— So brauchet der Mensch keinen Sturm des Lebens, niederzusteigen
Die Stufen der Kraft; allmählich ergraut sein Gelock und verfliegt. —
Ihr, Heidelbeeren im Wald, die ihr schwarz den Boden noch decket,
Ihr Zeichen des Ueberflusses der Erde, die nimmer den Menschen

Genug kann tränken, ihr steht, in der Kälte des
Winters zu welken;
Aus euerer Dämmerung Frost verlangt mich
zum sonnigen Scheine
Des offenen Feldes, mein Herz an den Strahlen
der Liebe zu wärmen,
Daß nicht mein Gesang kalt niederschweb', im
Walde zu schweigen. —

Der Himmel umhüllt mit Wintergewand die
nacktere Schöpfung
Und schmückt sie mit fürstlichem Kleid, mit warm-
umwölketem Sapphir.
Die Sonne versammelt nicht mehr die Feinde
des glühenden Geistes
Um sich, die beruhigten Wolken, und steigt nicht
zum obersten Ziele;
Denn, wieder versöhnt, wie im Lenz, durch
heißer Erlebniß Gefahren,
Ziehn Wolken und Sonne, zurückegeführt zum
Gesetze der Liebe.
— So liebte der Jüngling im Lenz und stritt
im Sommer des Geistes

Mit seines Stolzes Erkenntniß; dann steigt er wieder zum Glauben
Von Höhen der Philosophie, zurückegeführet zur Liebe. —

Dort säet ein Landmann den Waizen; ein Andrer versetzt aus der Schule
Der Bäume den jüngeren Sproß in das weitere Leben der Pflanzen.
Dort bricht man die dürren Reiser vom Baum und reinigt vom Moos ihn,
Beschneidet man Reben des Steinobsts, hackt man aus hüg'ligem Acker
Kartoffeln und schlägt in das Land unter Stroh und Schollen die Rüben;
Hier wieder umgräbt ein Pflanzer des Baums umworfene Wurzeln;
Dort flieget der staubige Gyps wie Schnee auf die falbenden Wiesen;
Im Garten der Bienen zum zweitenmal werden die Ständer gezeidelt,
Fluglöcher verengt und Fallen gestellt gen Spinnen und Spechte.

Auch wird, längst klüglich gegeizt, der Tabak —
der Freund der Gedanken,
Die er um den dampfenden Mund des Betrach=
tenden wunderbar hüllet,
Auf daß sie sobald nicht entfliehn — vor schäd=
lichen Nebeln geblattet. —

Jetzt trägt die Natur, meine Muse, die Harf' und flieget zum Meere
Der Traubenflur in die wärmere Luft, wo die Wolken, verdünnet
In glühendes Grau von erblindender Sonn', über Süßigkeit brüten.
Nachflieg' ich der Harfe; die steht im Steinklee und blauendem Wegwart
Am Raine des Reblands, spielt von selber äolische Klänge,
Als hätte der Geist der göttlichsten Frucht in die Saiten gegriffen. —
O Seele von Forst, durchdringe den Arm mit deinen Gewalten

Und ströme darin mit lieblichem Muth, der erschüttre die Harfe!
Jüngst reicht' eine Hand den gefüllten Römer; ich trank und erbebte
Vor deinen Gedanken, die mächtig die frömmere Seele mir füllten:
Da reichte die Hand drei andre, je süßre; ich trank und erbebte
Vor deinem aufsteigenden Geist, der stieg zum Geiste des Ew'gen;
Mit jeglichem Glas kam näher die Herrlichkeit himmlischer Geister
Bis ewig hinauf zum ewigen Geist. So steiget die Stimme
Des reinen Gesangs in die höhern, reinern, himmlischen Lüfte
Und trennet die feinsten, noch hörbaren Töne der höchsten Entzückung. —

Hier grünet um mich das schwanke Gelaub über herrlichen Beeren,
Das manches Getränk schon umhüllt' und der Menschen Herz schon erfreute.

Hier reifet der Geist, den unsern erläuternd,
den Höchsten zu schauen.
Nur einen Genuß im armen Leben: so dringst
du zum Anfang
Des Reichthums, der tief den Erschaffer der
prächtigen Himmel umschmücket.
Die Wolkenorgane, der Sturm des Allmächtigen,
all seine Donner
Sind schwächer, als dieser Genuß, und erschüttern
den kräftigern Geist nicht.
Hier schau' ich von luftigem Sitz in die Thäler
der Menschen hinunter:
Wie seyd ihr so groß, viel tausende Menschen,
ihr Herren der Erde!
Denn groß ist die Seele, die Gottes Liebe so
reichlich bedacht hat.
Ihr Herrn dieser schönen Natur, die Gott nur
Geweihten geschenkt hat.
Der Liebe Gesetz schwebt herrlich und licht über
euern Vereinen.
Selbstsüchtig empfindelnd verlangt' ich dereinst
von euerem Stolze
Zu viel und ersah mit meinen Gebrechen Ge=
brechen in euch nur.

Da macht' ich mich selber so groß, daß ihr mir größer erschienet,
Und euere Göttlichkeit ich in umwölkten Tiefen erreichte. —

Die Sonn' aber herrschet noch still über segenerglühenden Beeren
Und wärmet ein winterlich Weh'n, das schon aus Gebirgen will nahen;
Wie über dem alternden Dichter die Sonne des Geistes noch herrschet;
Den Winter des Grabes besiegt sie, erweckend die süßesten Klänge
Von Gott und Unsterblichkeit; süßere Klänge, denn alle des Jünglings. —
Dort oben am Berg' umklammert den Wald von zahmen Kastanien
Das rebenumgrünete Dorf, wie aus dem Meere der Trauben
Gerettet; gesprengelte Streimlinge lachen im trauernden Baumlaub.
Daneben ein anderes Dorf schläft trunken im Rebenthale,

Die Stirn nur von der Natur in der Ebne be=
lauschet, im Antlitz
Schwermüthiger Trümmer, als wollte sein Schlum=
mer den Schmerz der Ruinen
Verträumen. Ein andres noch steht triumphirend,
gleich freiem Jüngling,
Als wollt' es die ferne Natur, ihr azurnes Auge
betrachtend, umfassen,
Und küssen die liebliche Braut, die heilig zum
Jüngling heraufglänzt.
Um Dörfer und Städte belebt, überschüttet von
Kürbissengold, sind
Weingärten von Menschengedräng und seliger
Stimmen Gemische.
Willkommen ist jeglicher Gast, frei gehet der
Fremdling gelabet
Und preiset im fernen Lande der Menschen
Gaben und Freundschaft.
Zerschlugen die Schlossen das beste Geländ, so
hänget es reicher
Das andere Jahr; jetzt weilet die Freud' an
gesegneten Stöcken.
Gutedel erquicken den Mund am lieblichsten,
hellegebräunet;

Traminer, gebräunter besonnt, erfüllen besonders die Hotte
Und werden geraspelt, damit die sauern Säfte der Kämme
Das süße Gewürze des Weins nicht verbittern und köstlich er munde.
Rieslinge, kleinbeerig und dicht, Erzeuger der grünen Constancia
Am meerumspülten Gebirg, erfüllen besonders die andre.
Malvasier schwarz, zarthäutig; Ruländer geröthet; und Elbling,
Weißgrünlicher Schalen, gesammt Muskateller, gewürzig und zottig,
Erfüllen gemischt viel tausende Hotten, daß sonnig die Farben
Im blanken Krystall glühn, wenn an der Tafel die Becher kredenzen.
Die Traubenbutten daheim empfangen aus Hotten die Süße,
Die von seinem Rücken der Winzer in trüben Strömungen ausgießt. —

Von dämmerndem Nebenfalter umschwirrt und
umkrochen vom Rebwurm,
Dem schädlichen Schröter, den schnell der Fuß
der Winzerin tödtet;
Im Kreise von Kürbissenfrucht, die hindehnt
schleichende Blätter,
Auf kaum verglühender kalkiger Erde — da sitzt
die Gesellschaft
Der Ruhenden, nährt ein Feuer und birgt in
die Asche Kastanien,
Die, leise geröstet, verbrannter Rind' oder
nackend gebräunet
Durst wecken zu Most und gegohrenem Trank,
eine liebliche Speise;
Zum guten Beschluß kreist auch die Torte gut-
edeler Trauben,
Die süße den süßeren Wein des eigenen Baus
nicht verleidet. —

Nachdenklich im Wandeln pflückt eine Jung-
frau die Beeren der Traube
Mit dreien Fingern und vier, die klebrige Säfte
vereinen,

Daß kaum ein Finger vom andern sich löst; die unteren Beeren
Rundum von der Sonne nicht braun, läßt schlau am Stiele sie hängen
Und wirft in die Hotte sie, daß sie die süßere Traube sich breche
Vom reichlich zu wählenden Land, wo Eine die Andere besieget
Und jede das Auge gewinnt mit hellbraun glänzender Fülle.
Jetzt niedert sie sich auf rasigen Platz und kostet bedächtlich,
Als wolle sie jetzt erst das Wunder der Frucht allein überlegen,
Wie unaussprechlich umdüftet, wie zuckerig süße die Nässe
Der Beere, wie lieblich und fein die Adern, wie hart das Gestein sey.
Die Augen, so schwarz wie Malvasier, blicken mit schwärm'rischer Klarheit;
Die Wangen umspielet das Haar und ein Traubenblatt; über Geländer
Die Arme gelegt, betrachtet sie unter der Hülse die Kernchen: —

Die herrlichste Pflanz', eine Jungfrau, die herrlichste Pflanze der Erde
Erblühet gedankenreich hier im unendlichen Meere der Reben,
Viel schöner als Rosen im Mai, viel süßer als Reben im Herbste; —
Die Kernchen betrachtet sie noch und bewundert die steinichte Härte
Inmitten der schmelzenden Weiche des Fleisches. Wie drangen die Strahlen
In Tiefen der Beer' und härteten innen die Kerne, nicht saugend
Die Flüssigkeit unter der Hülse? welch' innere Strahlen versteinten
Das Innre der göttlichen Frucht, daß doch sich die Säfte vermehrten?
— Wie wunderbar mächtig ist Gott, wie stark das Geheimniß der Kräfte!
So reist oft ein kräftiger Geist inmitten des weichlichen Volkes;
Woher er die Strahlen der Kraft, woher er den Trotz sich erwerbe,
Das bleibet dem Forscher geheim; denn des Ewigen Macht ist allmächtig.

Vom Flitter des weichlichen Volks nicht, er stärkt
sich von Gnaden des Ew'gen;
Das jugendlich geile Gezücht, das frevelnd den
Thron will ersteigen,
Zu lenken ein heiliges Volk, stößt zornig er
nieder vom Pfade.
Und Allen durchschüttert wird Mark und Gebein
von der Kraft Ueberzeugung,
Vom Donner des Worts, daß die Weichlichen
stutzen am Sinne der Wahrheit,
Wie wenn die Posaune des letzten Gerichts die
Schlafenden aufweckt! —

Noch hebt sie die klar durchsichtige Traub'
auf gegen den Himmel,
Die Kernchen betrachtend. Da kriecht aus rings
einschließenden Beeren —
Aus niedlichen Stübchen des Kamms, aus grün
verzweigtem Gemache
Der Ohrenläufer an's Licht, rothköpfig und
eilender Füße.
Dem Mädchen entsinkt die Betrachtung, entsinkt
die lebendige Traube;

Sie zittert und bebt, schaut nieder auf Kleid
und Busen und Arme,
Erhebt sich und schüttelt erglühenden Angesichts
Kragen und Schürze,
Bis daß sie den Ohrenläufer erblicket am Boden
kriechen,
Fern seiner Behausung durch Gräser und Grund
eine andere suchen. —

Doch plötzlich vereint sich aus nahen und fernen
Rebengewändern
Ein Auflauf Leser und Leserinnen mit Scheeren
und Messern,
Hochstaunenden Ruf's und Geschrei's, an eine
Stelle voll Wunder.
Die Ferneren fragen verwirrt und erschrecken
und staunen und lachen.
Die Näheren werden gelassen und schau'n die
riesige Traub' an,
Die einziger Art der verbergende Stock im
Laube geboren;
Denn von des Geländ's Haupt bis in den Grund
wuchs sie überblättert,

Ein einziger Körper, am Stock dem Auge ge-
theilet in mehre.
Man hänget sie auf eine Stange; zwei Männer
tragen sie heimwärts,
Umjauchzt und umjubelt vom Chor der hände-
ringenden Stauner. —

Den Butten entschöpft liegt jetzo der Saft
mit den Hülsen im Troge
Der Kelter. Das Rad rollt. Düster entquillt
der Most aus der Traufe
In Zober; dann strömt er im dunkeln Keller-
gewölb' in die Fässer,
Indessen aus Träbern der Käs', um Torten zu
backen, geformt wird.
Nicht lange; so regt sich der schlummernde Geist.
Er ruhte, die Hefe
Zu sichten vom perlenden Klar, zu zertrümmern
des Fasses Gefängniß.
Ein nächtlicher See ist der Keller. Die Taue
schwimmen darinnen.
Wohl möchte der Herr mit hellem Krystall zum
Spunden gelangen

Und rieseln sich lassen den Trank, vom ge=
gohrenen Erstling zu kosten;
Doch tritt er von unterster Stuf' in's edle
Gewässer im Dunkel.
Erbleichend kehrt er zurück, Licht zündend, zum
Schrecken zu leuchten.
Doch bläset des Weins Geist schauerlich aus die
Flamme des Lichtes.
Nur dämmert vom Strahle des Tags, der durch
das geöffnete Loch dringt,
Der See, und gähnt der Ruin des Fasses mit
dämmernden Tauen.
Im Boden des Fasses der Rest wird gerettet;
der anderen Fässer
Geöffneter Spund beschwichtigt mit Luft die
Empörung des Jünglings. —

Zertrümmre die Schranken der Mäßigkeit
nicht auf der Mitternacht Lagern,
O jugendlich Feuer des Weins, entführe den
Mann nicht dem Kreise
Der häuslichen Ordnung; der Buhlerin gleich,
die der Frauen Bedeutung

In Sümpfe gestürzt, ihren einzigen Werth in Schlämmen erstickt hat!
Du, glühender Geist, geboren von Gott, hast hohe Bedeutung:
Das trauernde menschliche Herz zur Kraft des Lebens zu leiten
Und kräftig das arge Gemüth von der Höhe des Werthes zu werfen.
Du wirst nicht gebannt vom zaubrischen Schwur betrunkner Gemeinheit,
Versammelst geheimen Verein nicht, zu faseln von Staaten der Träume,
Zu wanken aus dunstigem Zechergelag', in Lüfte den Schwindel
Zu streuen und, in der Natur Unschuld, der heiligen Landschaft
Vom Schlösserruin den Plan der Zertrümmrung hinüberzuschreien,
Des Vaterlands Umsturz frevelnd der Gottheit anzugeloben,
Daß Freiheit die Königin sey über Knechte der eigenen Laster! —
Ich sahe dich zürnen der trunkenen Buhlerin, die sich erfrechte,

Auch Deutschlands Herzen zu frei'n, den Becher der Freiheit und Wollust
Vergiftet den Blinden zu reichen, ihn aus bis zur Hefe zu leeren,
Den Glauben an Sitten und Recht, als deutsches Phantom, zu verhöhnen. —
— Doch weilest du gern im geselligen Kranz herzinniger Freunde,
Läßt Küsse sich wechseln und Hände sich drücken aus Seelen der Treue,
Und Worte der höheren Welt im Kranze, wie Blumen, ersprießen;
Läßt wachsen die Freundschaft hinauf zum freundlichen Gotte der Liebe
Und führst der Geliebten Gestalt vor den Geist der beredsamen Freunde,
Daß völlig sich fülle der Seligkeit Maaß herzinnigen Freunden. —
Auch weilest du gern in Stunden der einsamen süßen Gedanken,
Und fliegst mit dem Sänger hinauf in das heilige Reich der Begeist'rung.
Dann lieget der irdische Will' in den tiefen Schluchten danieden;

Der Göttlichkeit Stiftungen nur auftauchen aus
Dünsten der Dämmrung;
Was schlecht und gemein ist, versinkt in die
Wogen der untersten Nebel. —

Wohl blüht noch die Christblum' auf, weiß, glänzend gleich fallendem Schnee;
Wohl glühet die Aster im einsamen Garten, fern Blüthen des Epheus,
Die still an der Mauer gedeih'n, nicht freundlich mit anderen Blüthen.
Auch duftet die süße Reseda — die herbstlich bescheidne Viole —
Nicht glänzend, so still, wie ein mittelalterlich häusliches Mädchen.
Wohl will sich die goldne Levkoje noch zeigen; und färbt sich das Moos neu
Mit grünender Frische; die Saat entkeimet bald über den Schneeflor;
Wohl thauet des Mittags durchsonneter Reif, als nahe der Lenz bald.
Doch bist du, o Herbst, der Frühling nicht selbst und täuschest nur lieblich;

Nur liegt auf unendlichem Grabe der weiten Schöpfung die Hoffnung.
Du schweigest, o Heimchen, nun auch und verbirgst dich im Grabe der Erde,
Im Lenz' erst aufzuersteh'n mit neuem Gewand und Gesange.
Ihr Lüfte beweget nicht mehr die liebende Seele der Sänger.
Das dichte Gefieder erwärmt nur Sperber und Elstern und Spechte;
Die Sonne der Liebe durchdringt nicht der Meisen erbosend Gemüth mehr.
Ringdrosseln und Gäken und Schneer erkaltenden Herzens, ihr singet
Dem echten Gemüth zu verständig. Der Wasserstaar nur erfreuet
Sich selbst und den Landmann im Wintergefild mit herzlicher Einfalt. —
Drum ziehet ihr, Sänger, vereinigter Schaar in einzelnen Zügen
Von dannen zum Lenz über Meer; und wer des Gesanges, selbander
Unkundig, sich freut, der ziehet mit euch und horchet euch dorten;

Denn Mancher verschließt den Gesang im Busen
und läßt ihn nicht hören.
Gukuke mit Wachteln, Lerchen mit Kranichen,
Störche mit andern;
Auch Meisen versuchen — nicht lange — den
Zug, dann nisten sie müde
Und lassen sich weiter nicht locken aus Wäldern
von fliegenden Pilgern;
Denn Dohlen und Ammern besuchen sie selbst
vom eisigen Norden
Und streifen und schlafen mit ihnen und loben
die Witze der Meisen,
Die manch einsiedlerisch frostige Stunde des
Winters erzählen. —
Die Schwalben versammelten sich in Gemeinschaft
und ziehen, zusammen
Geschaart, zum afrischen Wonda der Fische, zu
Senegals Fällen. —
Im Käfig die Nachtigall trauert gefangen schlaf=
lose Nächte
Und flattert und möchte zum Lenz der fernen
Einsamkeit mitziehn,
Ach, lieber als kosten des Zuckers und künstlicher
Ameiseneier

Im warmen Gemache des Ofens; ach, milder als traute Kamine
Bescheinet die Sonne des Lenzes den Busch und erweckt Melodien. —

Wie wanderte gern der Dichter mit euch! wie schlüg' ihm die Seele,
Wenn lieblich der Mai, in der Fern' über Meer, mit Blüthen ihm wehte!
Wie klänge sein ganzes Gemüth in seligen Liedern der Liebe!
Wie wollt' er am Bach der Violen den Duft und das Rauschen beseelen!
Ach, ihr, o gefiederte Sänger, ihr schwinget euch immer im Lenze;
Der trauernde Dichter muß weilen, von einem Mai nur begrüßet. —
— Doch schweige, beneidende Klage! wo flöge mein trauerndes Herz hin?
Zum Lenze, wo kältere Menschen den neuen Fremdling beschau'ten?
Wo nicht meine Liebe, das Mädchen deutscher bescheidener Seele

Mich grüß'te? Wo schwäbischer Innigkeit fern
kein Freund mich umarmte?
Ach, möcht' ich ja nur zum sonnigen Mai herz-
inniger Menschen.
Du Phantasie, du entfliegst ja, wie wandernde
Vögel, zum Frühling;
Du hast ja viel weiter entfliegende Schwingen,
wie wandernde Vögel.
Flogst du nicht zum Himmel schon auf? sahst
du nicht die Engel darinnen?
Den Glanz diamantener Sonnen, den Thron des
allmächtigen Höchsten?
Du sehn'test dich, über dem Meer fern, erst
zur trauteren Heimath,
Wo Lieder der Freunde den Herbst mit Maien-
schalmeien durchklingen.
Du brauchst keine irdische Statt, überall schwingst
du dich im Frühling.
Denn einstmal betrat ich das Land der nordischen
Seen, der Leier
Der Sehnsucht zu lauschen und Kleist seiner
Doris rufen zu hören. —
Drauf stieg ich herab, treusinniger Kraft des
germanischen Lessing,

Des Donners der Wahrheit und Tugend aus herrlichem Munde zu staunen,
Die Feinde gekränkter Redlichkeit, die nicht ertrugen der Höh'n Blitz,
Mit zürnender Faust zu entwaffnen und Lessing im Geist zu verehren. —
Dann wandelt' ich nieder zum Strand, um in den Gebüschen der Saale
Die Geister der heiligen Lieder zu schaun und Klopstock's Entzückung
Noch nachzuempfinden, der Welt mit Entzückung (und, ach, so erbebend
Verhallender Stimme) das Wort des Messias zur Losung zu höhen,
Auf daß nicht die Stürme des Zorns des Allmächt'gen die Frevler vernichten,
Die ewig den Herrn und Erlöser an's Kreuz mit Lästerung schlagen. —
Dann kam ich zu dir, o herzliche Stadt, Hans Sachsens Erinnrung
Am Grabe zu feiern, des Lohns der verkannten Größe gedenkend. —
Doch klangen mir nirgend mehr all' die erhabenen biederen Klänge,

Verschwunden auf jeglichem Pfad. Ich erforschte den Sinn meines Innern.
Allhier im eigenen Thal, in Gründen idyllischer Wiesen,
Wo Dalberg's Genius noch, von der Liebe des Volkes umschlungen,
Die Hütten der Armen besucht und offen den Landmann begrüßet,
Zieht, Phantasie, der Gesang aus allen Gegenden zu dir;
Nah'n, wie vom Strande der Ilm, von Neckars Strande die Geister,
Den alten Geistern verwandt, mit schlichter lieblicher Anmuth,
Mit Blumen der stillen Natur, mit Donnern, gleich Donnern von Lessing;
Mit frommer Sehnsucht nach Gott, mit zürnendem Muthe der Männer! —
Hier wehet, o Wessenberg, lieblich der Mai mit ewigen Blüthen;
Hier klinget mein liebend Gemüth und glaubt an die heilige Menschheit;
Hier will ich am Bach der Violen den Duft und das Rauschen beseelen;

Hier wohnet's im Thale sich gut, vertrauend
dem Wort deiner Wahrheit:
„Du wohnest im ewigen Lenz, den alle Welt
will erjagen;
Denn über dir liegt das himmlische Blau des
göttlichen Trostes!“ —
Hier lässet mich Gott den Genuß seiner Wunder
wieder genießen;
Da hör' ich den fernen Gukuk aus Inzel's
schweigendem Thale;
Da senkt mich dein Wasserfall, Golling, mit
Donnern in tiefe Betrachtung,
Und stehet auf Schemeln von Eis der Fürst
Großglockner in Sternen;
Da hallt das Geläut von Rindern und Kirchelein
im Jachenauthal,
Erblinket aus Bayern's Seen das kostbarste
Silber des Landes;
Und lachet der Donau Gestad, so reich an
lieblichen Frauen; —
Da seh' ich den Sänger der Freud' in der Hütte
des freundlichen Gohlis
Und lausch' ich in Vogelgesang den Vögeln
der sächsischen Alpen; —

Besuche die Thale der Ruh' in dir, obstwaldige
Weinheim,
Und schaue von dir der Natur so heilig um-
schleiertes Antlitz,
Gelockt von Lurleigesang in des herrlichsten
Stroms Paradiese;
Bis aus der Entzückungen Meer in deinem
Hafen, o Remsthal,
Die trunkene Seele sich rettet, zu ruhen in
seliger Heimath. —

Orkane durchbrausen das himmlische Blau,
es wüthen die Stürme,
Von Sonnenlocken umflammt, aus wolkenlos
offenen Lüften.
Du zürnest, o Himmel, so heitern Gesichts!
Wo braust der Orkan her?
Wo dunkelt ihr, windige Wolken, daß hier im
Blauen der Sturm dröhnt?
Wo treibt ihr der Winde Gespann, noch unsicht=
bar der stürmischen Heitre?
— So wiehern die Ross' hinter fernem Gebirg
zum stahlblauen Schlachtfeld
Und rufen die Furcht auf der Tapfersten Angesicht
banger Erwartung. —
Bedeutet der Sturm den innersten Schmerz
über trauernder Erde,
Die jetzo verwaiset und nackt keine Hülle mehr
findet, zu schlummern?
O sehet, dort bringet der Sturm das Gewölk,
die Hülle der Erde,

Sie warm zu bedecken im dunkeln Gemach der
liebreichen Schöpfung.
Schon hängt ein Gewölk schwarzgrün über
grauender Decke, der Vorhang
Um's Lager der Schlummernden; schon will sanfter
das Schlummerlied werden. -
Jetzt schwebt die Umhüllung langsam heran;
jetzt wieder erschüttert
Die Wolken und treibt der Orkan sie dahin
über bebender Schöpfung.
Kaum bleibt das Gelock auf dem neigenden
Haupte der Eichen; den Pappeln
Entfallen die Blätter und wehen die rasenden
Aeste zur Seite,
Als flattre zur Seit' in den Lüften das Haar
des verzweifelnden Greisen,
Der über des Sohns Undankbarkeit rast und
Locken sich ausreißt. —
Wie folgt deinem Wink, o Zerstörung, der
Wald, die Thäler und Berge!
Erst glühte des Kirschwalds Angesicht, wie
eines glühenden Jünglings;
Doch war es des Sterbenden Gluth, wie die
Wangen verzehrenden Fiebers.

Jetzt fliegen die Blätter, durchschaukeln die
Luft und wollen nicht fallen;
Gefallene heben sich auf und vergolden die Nacht
der Orkane.
Nun graut das Gebirg in der Fern vom deckenden,
strömenden Regen
Und wird nicht gesehn mehr; jetzo entfliehn die
Brüste der Wolken
Und tränken das fern're Gebirg; das nähere
steht wieder sichtbar
Und dunkel genässet; dann flieht die entferntere
Decke des Regens;
Als spielete noch die Natur im Gestürm' und
versteck'te das Antlitz
In Hüllen des Regens, enthüll'te sich wieder
und lächelte ruhig,
Wie lächelnd dem Kind die Mutter im Tuch sich
verhüllt und enthüllet. —
Doch über den Alpen erglänzet der Schnee vom
blinkenden Aether
Und decket das sonnenenteiste Gebirg mit neuem
Gewande,
Daß endlich der Strom, überschwemmend die
Brücken im Thale, gefrieret. —

Nun nahet mit leisem Schritt zum Lager
der Winter des Schneehaars
Und decket mit sorgsamer Hand sein Kleid auf
den Schlummer des Herbstes.
Er selber bewacht nun mit eisigem Stab die
stumme Schöpfung.
Doch darf er dem künftigen Lenz jeweilig Er=
scheinen nicht wehren
Und lässet im Thal den Föhren das Grün, dem
Moose die Blüthen,
Dem Roggengefild violettene Keime, dem Epheu
die Blumen,
Den stillen Trost eines reichlichen Herbsts dem
hoffenden Rebmann.
Das Abendroth melancholisch erglüht an der
Pforte des Winters,
Darinnen nicht fern des Frühroths Freud an
der Pforte des Frühlings;
So glüht durch die Pforte des Grabs der
Unsterblichkeit andere Pforte. —

Auf Aeckern erflammt Unkraut und schlingende
Wurzeln zu Haufen

Und sinket zu fruchtbarer Asch'; auch breiten die Gluthen sich weiter
Von selber im Feld und zehren gemach die verbundenen Gräser,
Vom Wind über Oberflächen gejagt und äschernd das Brachfeld.
Es flackern von Darren die Feuer und schlagen hinauf in die Wolken,
Bald düster im Qualme gemummt, bald frei ausschlagend zu Lohen;
Die Kinder verschleudern die flackernde Heed', streu'n Brände gen Himmel,
Verfinsternd das Roth der gesunkenen Sonne. Die klappernden Braken,
Das dreschende Dorf auf Tennen und Lärm in der Fern von der Staubmühl'
Durchdringen des Abends Still', überhallt von Hirtengejodel.
Von wolkenumflogenem Mond und dampfigem Feuer der Triften
Beschienen, stehen die Eichen so ernst und die weidenden Kühe.
Rund um den erglühenden Herd, sich wärmend, sind Knaben gekauert;

Der Eine flicht von entwendetem Hanf die Schnur an die Peitsche;
Ein Anderer bricht das dürre Gereis zum Brande vom Kirschbaum;
Der Dritte für jeden Gespielen zählet und theilt die Kartoffeln,
Er glühet und rüstet sie neben der glühenden Asche zum Rösten.
Sie schüren die Gluth, Dornbüsche drauf werfend, daß rasselnd auf einmal
Die Matt' und ein nachbarlich Dorf sie erhellt, verdunkelnd die Sterne. —

Im Winkel des schwanken Geästs auf der nackten Höhe des Baumes
Wird jetzo ein Vogelsnest, im entschüttelten Laub erst verborgen,
Vom Roth des Abends enthüllt, Trotz bietend vernichtenden Stürmen,
Gebildet voll Kraft vom kleinen Mund hülflosen Geschöpfes,
Das nach dem Geschmetter in Halme die Halme so wunderbar fügte;

Und hätte der Gipfel zur Erd' und das Nest
sich im Sturme gebogen, —
Die Hand des Allmächtigen, der ohnmächtige
Vögelein lehrte,
Sich Wohnung zu bauen, erhielt es auf bebender
Höhe des Baumes.
Ach, halte dich nur an die fromme Natur und
vertrau' in Orkanen; —
Die Hand des Allmächtigen stärkt dich vor
Händen frevelnder Menschen,
Die nimmer die Veste, gebaut auf den Höhen
Gottes, erreichen.
Dein Haus steht immer noch fest, auch verlassen
im Herbst deines Lebens,
Wenn du über Meer, in den Lenz des unsterb-
lichen Edens gezogen!

Drum will ich den Berg aufsteigen, zu Gott meine Seele zu tragen,
Wo helle das Licht der tieferen Sonne zum Gipfel noch aufblickt,
Wollblumen und Silberdisteln aus Haid und Thymian schimmern.
Da wärmt sich die nächtliche Luft noch am Hang, wo die Sonne des Tags lag,
Wie an dem erwärmeten Nest, das erst der Vogel verlassen.
Der Eisberg blickt, das Antlitz geröthet, zum röthenden Abend,
Läßt fallen, vom Monde gebleicht, die weißen Locken hinunter.
Als spielten die Engel mit fliegendem Ball, schwebt drüber der Vollmond
Und leuchtet die Spitzen hinab der weithin glänzenden Gletscher;
Dann sieht er sich drüben im Fluß der tiefen unendlichen Ebne

Und wandelt und sieht sich in einem See und
sieht sich im andern,
Bis dunkelblau die nächtliche Fläche kein
Schimmern mehr rückstrahlt.
Doch liegen wohl Hügel drunten und scheinen
nur ebne Gefilde
Den hohen Beschauern. Es gleicht diese Aussicht=
stätte dem Standpunkt
Erhabener Tugend; sie will Unebenen nicht,
keine Fehler,
Im Menschen gewahren; sie liebt. Und die
Höhe der Liebe betrachtet
Die Menschheit in Ebnen als Stiftung Gottes.
Wer Fehler will sehen,
Der steige darnieder zu Hügeln der Menschheit
von Höhen der Liebe. —

Du Gott der obersten Höh'n, der Unendlichkeit
Gott, o du Höchster,
Dem alle die Welten der Ewigkeit — Staub
unter Füßen gelegen;
Was wären wir Theilchen des Staubs ohne
deiner Barmherzigkeit Liebe?

Du höchste der Tugenden schaust auf die Ebenen deiner Erschaffnen
Und gießest die Schätze voll Ueberfluß aus des Himmelreichs Vorrath
Auf Fehler und Tugenden, liebst, läßt Böse sich selber bestrafen
Mit ihres Gewissens Entsetzen und liebst all' deine Geschöpfe.
Du liebest, o Gott der obersten Höhn, der Unendlichkeit Höchster!
Du strafest aus Liebe, vertilgst alle Samen und Wurzeln im Boden
Und lässest ein Menschengeschlecht auf die öden, traurigen Aecker,
Mit tiefem entsetzlichem Aug' und hungerentseeltem Gesicht schaun,
Daß wieder die Herzen zum Herrn der Natur sich kehren in Reue.
Du schaust den Zerknirschten nicht an mit des Zorns verdammendem Antlitz;
Du liebest und sendest von dir den Gesandten des obersten Himmels,
Du Vater der Liebe, schaust den Entweiher der heiligen Freiheit

Nicht an und willst ihn nicht sehen geführt in
die endliche Stätte;
Du liebest und läßt die Geliebten der Gaben
der Liebe sich freuen!
— Wo soll ich beginnen, das Maß deiner
Liebe mit Hymnen zu messen?
Ich sahe die Schöpfung; da sang ich. Zum
Preislied blieb mir die Zeit nicht,
Zu rufen der süßen Entzückungen Dank. Jetzt
steh ich und wähle:
Wo soll ich beginnen, das Maß deiner Liebe
mit Hymnen zu messen?
— Der Käfer durchdringt mit wonniger Lust
die schmelzende Traube;
Der Mensch durchdringt Paradiese des Herbsts,
deine Gärten, o Höchster.
Da faßt ihn die Lust des Gefühls, der Un=
sterblichkeit ewige Zeugin,
Zu schwelgen im heiligen hohen Gedanken:
„Dich, Höchster, Allmächt'ger!
Im herrlichen Garten zu schaun, im Wohnsitz
Deiner Geliebten;
Die Seele des sterblichen Leibes zu schaun, die
unsterbliche Seele.“

Denn tief zur Endlichkeit stieg Dein Fuß, o unendlicher Höchster.
Wie reich ist der Niedrigkeit Staub von Deinem Geiste beseelet!
Was sterblich ist, nährst Du mit reichen Geschenken, mit Früchten in Fülle.
Unsterbliche Seelen, die oft zum Eingang der Himmel gestiegen,
Von Ferne der Engel beseligtes Aug' und die singenden Lippen
Zu schauen, — sie nährst Du mit reichern Geschenken, unsterbliche Seelen.
Unsterbliche Seelen zu lieben, erquickst Du sterbliche Leiber.
Du Höchster der Liebe, du steigest hinab in die Thäler der Tiefe
Und nahest mit Engeln und zeigst dich der Tugend voll Deiner Gnade.
Du lässest sie ringen zum Bild der Vollendung, das sie erschaun darf,
Und nimmst sie hinauf, die gesiegt, und trägst sie in deinem Gewande —
Im Sonnengewande der Liebe, zum Bild der höchsten Vollendung. —

Auch meiner unsterblichen Seel' hast du deine
Höhen enthüllet.
Auch mir (wie erklinget und rauschet und stürmet
die schüchterne Harfe,
Daß aus den Gesängen der Tief' aufklimmen
Accorde des Preislieds?)
Auch mir, Allerhöchster, erschienst du mit
deiner Allmächtigkeit Ahnung
Und stimmtest die Saiten mit Wonnen der
Ewigkeit in meiner Seele.
Da flogen die Töne zu Stätten, die du meinem
Sehnen gewählt hast.
Da fand ich zu viel, mehr als ich gesehnt, im
Thale des Freundes.
Da fand ich zu viel, mehr als ich gesehnt, am
Seee der Liebe —
Der christlichen Liebe: Gewürdigt zu werden
der theuern Ermuntrung.
Da fand ich zu viel, was ich nimmer gehofft,
am Throne des Königs;
Die Krone von Demant erglänzt' in des Sängers
zufriedene Wohnung,
Weil du, Allerhöchster, willst kund thun deiner
Barmherzigkeit Gnade,

Daß jegliche Bahn dem zufriednen Gemüth — auch Thronen sich öffnen;
Denn Gold nicht erquicket den Durst nach Wahrheit im Herzen des Sängers,
Die Wonnen erquicken ihn nur, wenn Du von Fürsten erkannt bist.
Du schenkest, Allmächtiger, Sterblichen mehr, als sie wollen in Demuth:
Du kennest das einsame Herz, du hast ihm ja Liebe gegeben
Zur Tugend und Heiligkeit, drum führst du es zum einsamen Herzen.
Du läßt durch der Zukunft Gefahr, durch der Gegenwart dräuende Ränke
Das Mädchen noch, das du erwählt, dem Jüngling als Engel des Lebens
Erscheinen und segnest das Herz; du hast ihm ja Liebe gegeben.
Wie wird mir die Seele so groß, auf dich, den Vernichter und Geber
Voll Allmacht, zu trauen; denn Du wirst mächtige Feinde vernichten
Und waffnest die Tugend mit Macht, daß sie sorglos geht durch die Feinde.

Hast Du doch des Schwan's Haupt aus der
Unendlichkeit Welten getreten
Allmächtigen Schritts, daß es dunkler geschimmert
und nimmer gesehen ward.
Hast Du doch den Herbst den Gestirnen gesetzt,
den Sonnen und Monden,
Auf daß sie verwelkend vergehn an der Ewigkeit
blühendem Baume.
Kannst Du doch dem blühenden Baum abschütteln
all seine Himmel,
Daß schauerlich wieder der Stamm in weiter
chaotischer Nacht steht,
Und bleibest derselbe, der war, der Allmächtige,
Ewige, Vater;
Und gibst einem Menschen die Kraft, vertrauend
und heiter
Die welkenden Himmel zu schaun mit seiner
unsterblichen Seele! —

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1836.

Schuler, Karl Joseph,

Der Herbst Fortsetzung des 'Sommers'

Stuttgart 1836

P.o.germ. 1349 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119957-0